

www.e-rara.ch

Die Schule kann helfen, die Schule muss helfen

Rebe, Maria

Strassburg, 1875

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: II R 60

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-87030>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Die
Schule kann helfen

Die
Schule muß helfen

von
Maria Nebe

SCHWEIZ PERMANENTE
SCHULAUSSSTELLUNG
ZÜRICH

Zum Besten einer von der Verfasserin, in Rappoltsweiler,
gegründeten Arbeitsschule

II R. 60. H

Strasbourg

Druck von G. Fischbach

1875

II R 60 H

B 80533

I.

Wenig aber gut

ist das Sprichwort von unsern elssässer Edelweinen. Dies mag auch vom Lehren und Lernen gelten. So wie nur sinnliche gemeine Naturen beim Genuße des Weines mehr auf die Quantität als auf die Qualität sehen, so können auch nur oberflächliche Menschen die Wissenschaft in die Breite ziehen, statt sie gründen zu lassen in den geheimnißvollen Regionen des Geistes. Wie tief gräbt nicht der Bergmann nach dem edlen Metall! nur ein Stollen, nur ein Gang führt meist zu dem ergiebigen Schacht. Würde man den Berg nach allen Richtungen hin anbohren, ohne weiter zu dringen, fürwahr man würde nie das köstliche Gold zu Tage fördern!

Hier das Bild, doch nun zur Sache.

Die anscheinend leicht zu lösende Frage: Welches sind die Mittel den Volksunterricht für den Einzelnen so wie für die Gesellschaft wirklich nützlich zu machen? ist so innig mit unsern sozialen Verhältnissen verknüpft daß wir uns gezwungen fühlen, in dieser Beziehung einen flüchtigen Blick auf die Zustände unserer Epoche zu werfen.

Noch nie ist mehr gelehrt worden als heut' zu Tage, noch nie so viel gelernt, noch nie so unendlich viel gelesen. Sollten es auch nur die Zeitschriften sein, die das Land überfluthen. Der Bauer läßt den Kalender an der Wand hängen und greift nach einem beliebigen Lokalblatt. Das Kind selbst, welches die Zeitung für den Vater holt oder wegträgt, entfaltet dieselbe und liest sich sein Bröcklein heraus. Dem Handwerker stehen Leseäle und Leihbibliotheken zu Gebote und bringen ihm eine Menge Sachen nahe, wovon seine Vorfahren keine Ahnung gehabt. Die Frauen und Mädchen lesen Romane wie sie gerade der Zeitgeist aufschäumt; wenn es nur neu ist. Andere wagen sich an Politik; es gibt selbst deren, die sich auf das theologische Gebiet verirren und leider bietet in dieser Beziehung unsere Zeit eine Erscheinung, die in Zeiten des Erlösers nicht vorgekommen, nämlich Frauen die dem Christenthum feindselig gegenüber stehen. Es gibt Köchinnen die ihren Roman unter rußigen Pfannen bergen und meist auch ein Blatt Postpapier irgendwo in der Küche bereit halten, um ihre Gedanken und Gefühle in die Ferne zu schicken. Das heißt man Fortschritt? Wir nennen es ohne Zögern Rückschritt, denn nicht daß die Gesellschaft von einem und demselben Firniß glänzt, beweist daß Leben und Geist in derselben ist, sondern da allein wo Jeder das was er braucht zu seinem Verufe, als lebendig gewordenes Eigenthum in sich selbst besitzt, da ist eine normale Entwicklung.

Um zu diesem Resultate zu gelangen, darf man nicht mit einer Walze über die Massen fahren, um dieselben zu egalisiren; man muß den Einzelnen berücksichtigen und ihm seinen hohen Werth als Ebenbild Gottes, als Individuum und als Glied des Staates klar machen. Dies erfordert einen einfachen, aber tiefeingreifenden Unterricht; denn nicht was an der Rinde klebt befördert den Kreislauf des Saftes in dem Baum,

nur von der Wurzel aus geht der Lebensstrom, der durch das Zellengewebe in Stamm, Aeste und Zweige dringt, um Blüthe und Frucht zu bringen. So wie das Schaffen in der Natur ein stilles, geheimes, allmähliges ist, so darf auch das Lehren und Lernen kein fieberhaftes, hastiges sein, das gleich einer Warmhaus-temperatur Phenomene hervorbringt, denen aber der innere Halt, der Nerv abgeht. Wir leben zu schnell heutzutage, wir essen unser Brod im Halm, wir verschlingen gierig die Zukunft, und den gegenwärtigen Moment, unsern einzigen Besitz, treten wir unter die Füße. Das mag viel zum Verfall der Gesellschaft beitragen.

Vielsach hat uns dieser Gedanke schon berührt, wenn wir in eine „Kleinkinderbewahranstalt“ eintraten, wo Kindlein von drei bis sieben Jahren dicht nebeneinander auf den Bänken saßen und lernen mußten mit dem Hirne, über dem sich kaum die Schale geschlossen. Wohl empfänglich, ja nur zu reizbar ist hier die weiche Substanz; aber man sollte ihr Zeit lassen zum Härterwerden und nicht jetzt schon das Kind seiner Freiheit berauben. Bewahranstalt heißt's! Gott verzeih's denen, die diese zur Schule machen! Es ist allerdings leichter, das kleine Ameisenvolt in Formen zu zwingen, leichter es zu beschäftigen, statt dasselbe spielend zu unterhalten und ihm die völlige Freiheit der Glieder zu lassen. Ich kenne nichts Schöneres als einen Hof voll Kindlein, wovon die Einen den Reihen schließen, die Andern „Katz und Maus“ machen, oder Gärtlein umzäunen und Häuslein bauen von so gutem weichem Grund, oder auch Backofen graben auf dem großen Sandhaufen, während Andere in eine kleine Vertiefung sich stecken, wo der so nöthige Schlaf über sie kommt.... Und über a^l dem Treiben leuchtet ein liebevolles Mutterauge und für alle die hunderterlei Anforderungen ist eine unendliche Geduld da. Um wie viel schwerer ist doch der Beruf

der Mutter in einer Bewahranstalt als der der Lehrerin, die in der Kleinkinderschule den an der Wand hängenden Stundenplan abwickelt! Nur eine Frau mit reichem Gemüthe, mit weitem Herzen, mit einer in Gott gewurzelten Seele kann diese Aufgabe lösen; denn hier trägt die Lehrerin einen fast überirdischen Charakter und wie von den Schutzengeln gesagt ist, daß dieselben allezeit das Antlitz Gottes sehen, so muß die Lehrerin auch in stetem Verkehr mit dem Herrn bleiben, der allein sie stärken und tüchtig machen kann zu ihrem schweren Beruf.

Diese völlige freie Bewegung beanspruchen wir jedoch bloß für die Kinder von drei bis fünf Jahren; dann mag man ihnen die obligaten Buchstaben und Zahlen schon nahe bringen, und den unsichern Händchen gestatten etwas auf die Schiefertafel zu tragen. Es werden auf diese Weise weniger gelehrte Kinder aus der Bewahranstalt kommen, aber ganz gewiß gesündere, d. h. solche, deren körperliche Entwicklung in keiner Weise gestört worden ist. Wenn diesem Wunsche in der Salle d'asile entsprochen wird, geschieht was der Baumeister thut ehe er die Mauern aufzuführen läßt. Es wird eine solide Grundlage gegeben auf welcher der Unterricht ungefährdet begonnen werden kann.

Beim Eintritt in die Primärschule wird das Kind von dem ersten Zahn des eisernen Lebensrades erfaßt. Nun beginnt auch auf ihm der Fluch aus Eden zu lasten: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“, denn hier muß sich der Schüler in gegebene Formen fügen lernen; er muß anschlagen um den Schacht zu graben in welchem das goldene Wissen verborgen liegt. Ahnend muß er jetzt schon des Lebens Ernst empfinden. Wohl fühlt hier der Morgenthau die von Arbeit geröthete Wange; wohl verflärt das Frühroth den Himmel; denn die Sonne steht noch nicht senkrecht über dem Haupte; aber so ganz ohne Mühe, ohne

Arbeit darf's nicht abgehen. Denn nicht das zu Er-
 ringende ist alleiniger Endzweck, sondern daß Geist und
 Körper durch das Ringen erstärke. Letzteres hat man
 bei der neuen Lehrart, die dem Kinde das Wissen gleich
 einem Brei bereitet und spielend beibringt, außer Acht
 gelassen. Diese Bilder- und Spielmethode mag wohl
 zweckmäßig sein um einen möglichst großen Vorrath von
 Sachen aufzuhäufen. Denker aber kann sie keine her-
 vorbringen. Eisenfeste, gestählte Naturen erwachsen aus
 solchem Spielen nicht. Und doch was ist uns wohl mehr
 nöthig als Männer, die dem Zeitgeiste die Brust zu bie-
 ten vermögen, die im Stande sind gegen den Strom zu
 schwimmen, statt sich wie weiches Wachs in alle mög-
 lichen Formen drücken zu lassen? Brauchen wir nicht
 Männer die fähig sind an die Fragen die aufstauen,
 den Maßstab der eigenen Erfahrung, besonders aber
 den des Wortes Gottes zu legen, statt sich von jeglichem
 Winde wiegen und wägen zu lassen? Deßhalb möchten
 wir über jede Schultüre, über jeden Katheder in gol-
 denen Lettern schreiben: „Wenig aber gut!“

Es wäre dies allerdings zweckmäßiger als der Stun-
 denplan von allerhand Gegenständen, über deren An-
 fang man in den Schuljahren doch nicht hinauskommen
 kann. So wird ja das Wissen der Kinder von lauter
 Stücklein zusammengesetzt und mag dabei den Kleinen
 gehen, wie dem Knaben, der bei der Hochzeit von Allem
 gegessen, was man aufgetragen, und sich den Magen
 verderbt. Es ist mit dem Lernen, wie mit dem Essen....
 Auch die geistige Speise will ihre Zeit haben, um in
 der Seele als wohlervorbenes Eigenthum zu haften.
 Werfen wir auf einmal zu Vielerlei in den Magen, so
 werden die Funktionen gehemmt. Das Essen erreicht
 seinen Zweck nicht. Muß das Kind Vielerlei bewäl-
 tigen, so wird sein Geist wohl in die Breite gezogen,
 aber tief wird er nicht, und das ist doch die Hauptsache,
 daß der Geist nicht zersplittere; denn auf diese Weise

lernt der Mensch sich mit der Oberfläche begnügen, statt in das Wesen der Dinge einzudringen. Die Schale genügt ihm, zum Kerne wird er deßhalb nie kommen. Man erlaube mir noch eine Analogie. Jedermann weiß, daß gestörte Verdauung bläht: so auch bläht ein unverdautes Halbwissen... Folgen wir z. B. einem Schüler, der in der Schule wohl Vielerlei lernt, das aber nicht reifen und deßwegen auch nicht Fleisch und Blut werden konnte, sondern todt in ihm liegt, wie das Welschkorn in einem Gänsekropf, folgen wir ihm, sage ich, in's elterliche Haus und wir werden sehen, wie das vierzehnjährige Bürschlein den Vater von Oben herab ansieht, weil dieser wohl seine goldene, oft schwer erkämpfte Lebenserfahrung hat, aber vielleicht nicht sagen kann, daß eine Perpendikularlinie, die eine Horizontallinie trifft, mit dieser zwei gerade Winkel bildet. Wir werden auch hier sehen, daß das Sprichwort sich als erprobt bewährt, daß die Spazzen freßen, was nicht angewachsen ist. Und nichts ist leichter; denn von all den spielend erworbenen Begriffen hastet nichts in dem Menschen. Dieser Sprühregen von Funken hat den Geist nicht entzündet, also daß ein Wissensdurst erwacht wäre, der immer tiefer gräbt nach der köstlichen Quelle. Das Weiterbohren läßt man. Man sagt: So, liebe Seele, hast du einen großen Vorrath daran, laß dir's genügen!.... Und wenn das Bürschlein einmal wieder nach dem Vorrath sieht, so haben ihn die Spazzen weggetragen und dem Menschen bleibt nichts übrig als hohle Aufgeblasenheit.

Andere kommen aus der Primärschule in Anstalten, um zu studiren. Wie sieht's bei denen aus? Wir haben sie in dem Kindersaal schon gesehen, wie man da die Mauern einer hochprojektierten Erziehung auf einer noch nicht entwickelten leiblichen Basis aufzuführen begann. Wir sahen in der Elementarschule diese Mauern immer greiter werden durch aufgehäuftes Material, das durch

keinen festen Kitt fixirt worden war. Nun wird das Gebäude auf's Neue breiter angelegt, und unter dem Allem liegt eine schwächliche Organisation, welche das Ganze tragen soll.

Bei den Einen wird dieses ewige Schalenabsorbiren zur graffen Hohlköpfigkeit, die, zu träge zum selbstständigen Denken, den geistigen Bankerott durch Zeitungs- und Revue-Literatur deckt. Bei Andern stellt sich Widerwillen ein gegen alle geistliche Entwicklung; sie werfen die angelegten Mauern zusammen und versinken in ekelhaften Materialismus. Andere, bevorzugte Naturen, ahnen wo's fehlt: sie möchten graben, sie möchten gründen, aber es liegt alles hohl, ohne feste unbewegliche Grundlage. Es zittert, es wankt, und gräßlich werden diese dem Wahnsinn zur Beute. Hohl und fürchterlich grinst einen dieses Gespenst an und schauernd hört man allenthalben die Frage: Woher das Uebel, das wie ein Krebs an unserer Generation nagt? Woher aber besonders eine der trübsten Erscheinungen, der immer häufiger werdende Selbstmord? Woher die immer zunehmenden Vergehen gegen das siebente Gebot? Woher die immer tiefergehende Entsittlichung unserer Zeit? Wohl mögen das Erzeugnisse der äzenden, nagenden Sünde sein; aber ein oberflächlicher Unterricht, der die Geistesregionen nie berührt, wo das himmlische Feuer geboren wird, eine verfehlte Erziehung sind der Boden, worauf die Sünde wie wucherndes Unkraut sich entwickelt. Wo kein ordentliches Fundament gelegt wird, wo der rechte Grund und Eckstein nicht eingefügt wird, da gibts Risse, da fängt das Rieseln an und da ist ein schwerer Fall zu erwarten.

Wenn uns gestattet wäre, das Programm für die Elementarschule zu geben, so würden wir dasselbe auf folgende Gegenstände beschränken: Lesen, Schreiben, Rechnen, den Katechismus, die biblische Geschichte und wo es angeht die Geographie. Man-

her denkt: Das ist eine Kleinigkeit und doch ist die Sache nicht so gering, wie man sie dafür ansieht. Denn Lesen heißt nicht die zusammengesetzten Silben geläufig aussprechen — damit wäre man freilich bald fertig. Aber Lesen so, daß jedes Wort in dem Geiste Funken sprühen macht, so daß die Seele von dem Gelesenen Besitz nimmt — das ist etwas Anderes. Zu solchem Lehren und Lernen genügen zwei, drei Jahre Unterricht bei Weitem nicht. Daß es hier nicht auf die Menge des zu Lesenden ankommt, sondern auf den innern Gehalt, mag Niemand bezweifeln. Deswegen wiederholen wir auch jetzt wieder mit herzlicher Freude unser Sprüchlein: **W e n i g a b e r g u t !**

„Schreiben“, sagte der Bierwirth, indem er die Feder am Tisch ausprühte und seinen Namen wohlgefällig betrachtete, „Schreiben ist auch kein Herentverk.“ Es hat sich ja ein Schreiblehrer in öffentlichen Blättern verpflichtet, seinen Schülern in sechs Stunden die ganze Kunst beizubringen. Das mag sein, wenn man es dabei bewenden läßt die Buchstaben regelrecht nachzumalen: aber d a s verstehen wir unter Schreiben nicht. Wohl mag man auf eine schöne Handschrift sehen, denn diese zeugt von Ordnung, von Schönheitssinn und von Geschicklichkeit; aber die Hauptsache ist dies bei Weitem nicht. Der Gedanke verschwimmt, das Wort verklingt. Von dem Schaffen in unserm Innern bliebe, ohne die Schrift, kein Nachhall, kein Schatten. Deswegen ist das Schreiben von so hoher Bedeutung; es ist das Organ welches das Geistesleben fixirt. Um zu diesem Resultate zu gelangen, sind die sieben Schuljahre nicht zu lang. Schon um eine Brücke zu bauen, übereilt man nichts, sondern gründet und wölbt bedächtig. Und um die Brücke zwischen den Tiefen des Geistes und der äußern Welt aufzuführen, sollten wir leicht und oberflächlich zu Werke gehen?

In diesem „Schreiben“ liegt dann Alles begrif-

fen was der Bauer, der Handwerksmann in Handel und Wandel bedarf; es liegt der Schatz von Briefen darin, die den Handwerksburschen, den Soldaten mit goldenen Fäden an die Heimath binden; es liegt darin das Tagebuch durch welches der Mensch zur Erkenntniß seiner selbst kommt und das für spätere Tage eine so reiche Quelle von gesammelter Erfahrung birgt. Darum muß die Schule in Geduld mit allen Kräften nach der Fertigkeit trachten, die Gedanken, das Geistigverarbeitete recht ausdrücken und darstellen zu können. Durch Vor- und Nach-, durch Ab- und Ein- und Niederschreiben wird das rechte Bett gegraben, in welches das geistige Leben frei sich ergießen kann!

Rechnen. „Meine Schüler machen die Bruchrechnungen wie nichts und Zinsrechnungen bis in die Millionen“, rühmte sich einmal ein Lehrer. Das ist wohl prächtig; doch sag' mir einmal, du Kleiner, wandten wir uns an die Schulbänke: Wenn dein Vater hundert Wollen zu 28 Fr. 50 C. kauft, was kostet eine Welle? — Das Kind sah uns verblüfft an und wir lasen deutlich seinen Gedanken: Wie kann man nur so dummes Zeug fragen! — Da hat wieder einmal ein Schulmeister einen Baum mit starker Krone, aber ohne Wurzel gepflanzt. Das gibt Spazensutter! Nehmt z. B. zum Anfang den Zahlenraum bis zehn und wenn das Kind durch Auflösen und Zusammensetzen recht Meister darüber geworden ist, dann erst führt es weiter. Die vier auf das Häusliche und Praktische angewendeten Operationen sollten für die Schule genügen. Aber laßt mir doch die Millionen und Milliarden, die für Astronomen und Finanzminister sind. Berücksichtigt das Kopfrechnen besonders, daß nicht der Bauer seine Rechnung mit dem Wehger an der Stallthüre antreiben muß. Wie vielen Landleuten hat's nicht schon den Hals gebrochen, daß sie nicht aus dem Kopfe rechnen konnten! Daß zu dem fertigen Kopfrechnen mit Maaß, Münz und Ge-

nicht auch das fertige Zifferrechnen kommen muß, versteht sich ganz gewiß von selbst.

Katechismus: Da gähnt schon mancher in Gedanken wenn er an dieses Büchlein denkt, dem der Schüler, in der Regel, aus Langweile während dem Auswendiglernen die Ohren abgerissen hat. Hier ist es gewiß: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Nicht das heißt Katechismus lernen, wenn man die Fragen und Antworten ohne Anstoß im obligaten Schulten herleiert. Es muß diese Richtschnur, die der liebe Gott der Kindheit gegeben, stramm in der Schule angezogen werden. Vor diesem Gericht müssen die Schulsünden ihre Strafe und Sühne erhalten; es muß dieses Gesetz, wie die Tafeln auf Sinai, vor den jungen Seelen erhoben werden und Lehrer und Zöglinge müssen nur in göttlicher Scheu sich diesem Richter nahen. Ist einmal dem fehlenden Kinde durch sein Gewissen eines oder das Andere der zehn Gebote mit Hülfe des Lehrers erklärt worden, so glaubt nur sicher und gewiß, es wird dasselbe nie mehr vergessen...

Biblische Geschichte lernen, heißt nicht die lieblichen Erzählungen welche uns die Mutter auf ihrem Schooß schon erzählt, wiederholen, es heißt vielmehr den göttlichen Plan sich entwickeln sehen, vom Paradiese an wo der Mensch seine himmlische Bestimmung durch den Sündenfall verloren; es heißt dem Volke Gottes auf seinen Irrwegen folgen; es heißt aber besonders Gottes sichtbare Vaterhand erkennen, die in die Nacht des fündlichen Geschlechtes die Strahlen seiner göttlichen Offenbarungen durch die Propheten geworfen; es heißt diesen Strahlen folgen bis zum Stalle von Bethlehem wo sie in der Sonne münden, die das Weltall verjüngt und belebt und einen neuen Kreislauf in die Geschichte bringt.

Ist auf diese Weise die biblische Geschichte bald abgefertigt? Wir glauben es nicht. Es mag der Lehrer

nur selbst dieses Studium vornehmen um einzusehen, daß es Zeit und Muße erfordert, um dasselbe zu bewältigen. Sollte nach solchem Allem noch Zeit übrig sein, so nehmt noch die Geographie vor; aber um Gotteswillen beginnt nicht beim Nordpol und beim Südpol, sondern geht vom Schulhaus ins Dorf, vom Dorf zur Nachbargemeinde, von dieser zum Kanton, vom Kanton zum Bezirk, vom Bezirk zum Departement, von da in die Nachbardsdepartemente, und von da endlich in die Hauptstadt; beobachtet die Erzeugnisse der Erde und erkärt die Verfassung des Staates; folgt dem Quellchen, das aus an dem Hügel entspringt, bis ins Weltmeer, der Hügelfette bis zu dem Gerippe der Alpen. Freilich genügen hiezu von Seiten des Lehrers Notionen nicht. Der Geographieunterricht darf nicht bloß Gedächtnißsache sein, sondern ein bewältigter Gegenstand, den wir in jeder beliebigen Form leicht und faßlich vortragen können.

Naturgeschichte, meinen Etliche. — Meinetwegen, wenn ihr das Naturgeschichte heißen wollt, wenn der Lehrer eine Blume unter dem Vergrößerungsglas zergliedert, die wunderbare Struktur eines Thieres erklärt oder wenn er den Kiesel beobachten läßt, der am Wege liegt. Wir möchten solches eher Fingerzeige nach Oben nennen. Wer weiß, ob nicht in späten Tagen, wenn längst der Kindheit Paradies versunken ist, das Andenken an solche Stunden lichtvoll, tröstend über dem sorgensthweren Menschenherzen aufgehen wird? Nur laßt die lateinischen Namen weg, die finden den Weg nicht zum Herzen, die bleiben stecken und blähen.

Noch einmal — das Kind muß arbeiten, mühevoll die Gedanken gebären. So allein werden sie sein eigen. Dazu aber muß auch der Körper seine normale Entwicklung haben; er muß biegsam und nervig werden. Deshalb muß man darauf sehen, daß bei jeder Schule ein Sandplatz sei, wo die Böglinge in gymnastischen

Uebungen die sich entwickelnden Glieder dehnen und strecken. Es ist solches die willkommenste Unterbrechung für die Studien des unruhigen Knabenvolks und so nur kann der Lehrer während den Stunden absolute Stille und Ruhe fordern.

Wenn wir für den Knaben Einheit und Tiefe im Unterricht wünschten, so wird dieser Wunsch zum dringendsten Bedürfniß für das Mädchen:

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken, muß streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen

Bei diesem wird natürlich ein oberflächlicher Unterricht weniger an den Tag treten, weil bei der Bewegung die den Mann umgibt, des Geistes Tiefen selten aufgedeckt werden. Anders ist's bei der Frau, die durch ihre soziale Stellung in das Haus gefesselt ist, wo ihr stiller Beruf enge, scharf markirte Schranken um sie zieht. Ist deswegen ihr Leben weniger bedeutend als das des Mannes? Wir glauben es nicht, denn was ihm an Breite abgeht, das soll es an Tiefe gewinnen. Die ächte Frauenseele muß mit ihrem Wirken und Beten sein wie das Oel in der Maschine. Durch einen oberflächlichen Unterricht wird sie aus der Richtung herausgerissen, welche ihr der Schöpfer selbst angewiesen hat. Das ganze geistige Leben wird auf diese Weise gestört; die Frau weis sich nicht mehr zurecht zu finden, sie sucht in ihrer Umgebung, was sie allein in ihrem reichen Gemüthe finden könnte. Die Eitelkeit des Halbwissens erwacht, das Streben, statt nach Innen zu gehen, verbreitet sich nach Außen; die Seele, statt sich mit Gott zu verbinden, hängt sich an tausend Nichtigkeiten und

bleibt dennoch unbefriedigt; sie verbittert, zersplittert und wo ein Frauengemüth Schiffbruch leidet im Leben, da geht ein reiches Paradies verloren. Uebrigens hat Gott den männlichen und den weiblichen Charakter so verschieden gestempelt, daß man die nämliche Entwicklung von den Beiden nicht erreichen wird, wenn auch die Lehrgegenstände für Mädchen und für Knaben dieselben sind. Fürchterlich rächt sich's wenn derselbe Cylinder über diese unendlich zarte Verschiedenheit geht. Da lösen sich die Elemente auf, die zu der Familie nöthig sind; da stehn Mann und Weib sich schroff entgegen in einer erkünstelten Gleichheit, statt sich gegenseitig zu ergänzen. Hat man solches geahnt, als man die Mädchenschulen gründete? Es mag sein: aber man hat einen Weg eingeschlagen, auf dem man nie diese Entwicklung erreichen wird. Warum — so müssen wir uns schmerzlich fragen — warum hat man die Geschlechter getrennt für den Primärunterricht? Wir selbst haben unsere freundlichsten Tage in einer Landschule des Elsasses zugebracht, wo wir, Knaben und Mädchen zusammen, unter den Augen eines unvergeßlichen Lehrers in allerhand unterrichtet wurden. Wir sind meist keine Lämmlein gewesen; unser Jugendübermuth hat sich auch auf mancherlei Weise Bahn gebrochen; aber, so wahr Gott lebt! es haftet an jener Zeit keine Erinnerung die uns erröthen machte. Muß man denn dem neugierigen Kinde das Warum? nahe legen, das natürlich beim Trennen der Geschlechter aufsteht? In der Schule übrigens schon würden sich die Charaktere ergänzen, das Mädchen würde an Halt, der Knabe an Zartheit gewinnen. Unter der Leitung des Lehrers lernt das Mädchen sich dem männlichen Willen fügen, was doch Gottes unumgängliche Forderung ist. — Wenn man die Frage von der Seite aus betrachtet, daß es Lehrer gegeben hat, daß es solche gibt, daß es solche geben wird, die ihre heiligsten Pflichten mit Füßen getreten, so möchten wir

entgegen, daß solche Lehrer in jeder andern Lage mit Knaben allein auch Ungeheuer geblieben wären.

Wie oft schon hörten wir Gemeindevorstände kleinerer Ortschaften unter der Last seufzen die ihnen eine doppelte Schule auferlegt und jedes Mal haben wir auf's Neue die Ueberzeugung gewonnen, daß eine rechte Schule für beide Geschlechter Morgens, eine Nähhschule für die Mädchen, weiterer Unterricht für die Knaben Nachmittags, völlig allen Bedürfnissen entsprechen würde. Welch' reicher Segen ginge nicht aus einer solchen Nähhschule für die Familien hervor; ja ein unmittelbarer Nutzen ließe sich in den Häusern durch Flick-, Stricken und Nähen verspüren, während aus den beiden Nachmittagen die man den Mädchenschulen zur weiblichen Arbeit gönnt, meist Häfelarbeiten, schlechte Stickerien u. s. w. hervorgehen, eine neue Grundlage für die dem Mädchen angeborene Eitelkeit. Bedenkt es doch: die Frau muß mit ihrer kleinen Nadel die mächtigen Balken des Hauses zusammenhalten; dazu muß dieses feengleiche Werkzeug tüchtig geübt sein.

Weil wir denn den Stundenplan für die Knaben auf's Aeußerste beschränkt haben, so mag dieses auch für die Mädchen gelten. Für beide aber wünschen wir den Gesang. Es ist in dem Menschen, besonders aber im Kinde, ein Wogen, ein Gähren, das seinen Ausfluß haben muß, wenn es nicht als unheimliches Feuer um sich greifen soll, das endlich eine mächtige Explosion mit sich bringt. Der Gesang ist gewiß am geeignetsten dieses Leben zu Tage zu fördern. Das hört man in den Gassen, wo sich im Singen auch ein Leben, aber ein gar wüstes kundgibt. Bedauern wir solche Geschöpfe in denen so Ekelhaftes gährt, das sich dann in unreinem Worte und Ton ergießt. Wären sie von früher Jugend an schönen reinen Gesang gewöhnt worden, fürwahr, ihre Kehlen würden sich nicht zu Gassenliedern bequemen. So wenig wir die Sing-

vereine in's übertrieben Große billigen können, so sehr wünschen wir, daß jedes Dörflein seine Sänger habe, wie der Baum seine gefiederten Choristen beherbergt und birgt. Wie würde damit der Gottesdienst gehoben!

Mit heiliger Nührung muß ich daran denken, wie schon in reiferem Alter ich einmal zu meinem Heimathsdorfe zurückkam. Es war Nacht. Da tönte mir ein Gesang entgegen, so voll, so rein, so schön, daß mir Thränen in die Augen kamen. Ich mußte an meinen Lehrer denken, dessen Gebeine schon lang unter dem Grase modern, dessen Geist aber in melodischem Gesang immer noch über der Stätte schwebt, an der er gewirkt!

Könnte man es im Rechnen bei den Mädchen dahin bringen, daß sie die Einnahmen und Ausgaben ihrer zukünftigen Haushaltung ins Gleichgewicht brächten, so wäre nicht allein der Familie, sondern auch dem Staate in mancher Beziehung geholfen. Daß aber dieses Problem durch keine Rechenmethode gelöst werden kann, weiß man schon lange; was man übersehen, ist, daß das Wort Gottes allein, der Katechismus mit dem Sprüchlein: Wer im Kleinen treu ist, ist auch im Großen treu — diesen Fortschritt bezwecken und erzielen kann. Pflanzst dieses beim Mädchen, so kommt die Frucht natürlich.

Noch nie lastete die Devise: „Schreiben ist keine Kunst, aber Aufhören,“ schwerer auf uns als in diesem Moment, wo eine vieljährige Beobachtung, eine reife Erfahrung sich in unsere Feder drängen. Nur ungerne geben wir etliche Ideen flüchtig an, statt diesen Gegenstand gründlich zu behandeln. Wir dürfen jedoch nicht bei einer Sache verweilen, die seit Jahren nicht mehr in Frage gestellt wurde, sondern die der Unterricht in Frankreich als leitendes Prinzip festgestellt hat. Doch ehe wir dieses Gebiet verlassen, noch Eines. Durch die normale Entwicklung der Frau wird der gordische Kno-

ten gelöst, der jedem denkenden Menschen sein vielfach verschlungenes Gewinde ausdrängt. Aus der Frauen Herzen muß uns eine neue lichtvolle Zukunft aufgehen. Freilich nicht aus den Schmetterlingsgestalten, wie sie wirklich im Sonnenscheine gauteln oder auch in der Dämmerung faltern, sondern aus energischen, ernstern, mit ihrem Gotte verbundenen Seelen. Dahin muß unsere Sorge gehen, das muß unser Streben sein, daß wieder ganze Frauen aus unsern Schulen hervorgehen und nicht Zwitterwesen, halb Mann, halb Frau, Blaustrümpfe, die meinen, es geschehe eine Mesalliance, wenn sie die weichen Hände mit dem Kehrwisch oder dem Kochlöffel in Berührung bringen. Um zu solchem Zwecke zu gelangen, muß unser Sprüchlein: „Wenig aber gut!“ ganz besonders hier berücksichtigt werden.

Wir haben einmal das Programm einer Normal-
schule vor Augen gehabt und gefragt: „Zu was all' das Zeug?“ Da hat man uns geantwortet: „Man gibt nur Andeutungen von den meisten Gegenständen und — nützt solches nichts, so schadet's auch nichts“. Dies ist nun, unseres Erachtens, der größte Irrthum. Alle Notionen aus dem Unterrichte streichen, wäre der entscheidendste Fortschritt, denn es hieße dies der wirklichen Wissenschaft einen großen Dienst leisten. Notionen schmecken auch nach Gelehrsamkeit, aber sie bleiben am Gaumen haften und da meint man schon, man besitze das Ganze, weil's auf der Zunge darnach schmeckt. Dabei läßt man's bewenden und in den Magen kommt nichts von der Speise. Anderes ist, eine Wissenschaft vornehmen, sie durchdringen, mit ihr ringen, bis der Geist die Herrschaft über dieselbe erlangt oder bis er eingesehen, daß fast alles menschliche Wissen in Regionen mündet, die für uns zu hoch sind. Aus solcher Erkenntniß wird die wahre Demuth, aus Halbwissen der hohlköpfige Hochmuth geboren.

Nehmen wir, da der Raum sonst fehlte, nur Einen

Lehrgegenstand um das zu beweisen, z. B. das Studium der Weltgeschichte. Ist dieses etwa das Herleiern einer Reihe von Königen, mit ihren Thaten und Schlachten? Ist's das mechanische Einheimsen einer leeren Datenfolge? Das heißt doch wahrlich nicht Geschichte studiren. Es mag dies wohl das Balkengerippe sein, das der Maurer unterschiebt, um ein Gewölbe darüber zu bauen. Studium ist's nicht. Geschichte studiren heißt die Folgerung der Ereignisse erfassen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht wiederholen; es heißt das eiserne, unbeugsame Räderwerk der Logik in den Weltbegebenheiten herausfinden; es heißt besonders den menschlichen Geist in seiner Größe wie in seinen Verirrungen verfolgen, um heilsame Lehren für die Gegenwart zu sammeln; es heißt aber ganz besonders die kreisförmige Bewegung betrachten, welche das Erscheinen Christi in die damals fast stagnirenden Wasser der Weltgeschichte brachte; es heißt nun diese sich immer erweiternden Ringe in ihrer Ausdehnung verfolgen und deren tiefe Bedeutung erkennen . . . Das heißt Geschichte studiren! Es muß über den tiefgründenden Historiker eine Art Sehergeist kommen, der aus der verstandenen Vergangenheit logisch in die verschleierte Gegenwart und Zukunft eindringt. Ist dies das Resultat der geschichtlichen Forschungen nicht, so hat sich der Funke nicht zur Flamme entwickelt. Das Errungene ist ein todt's Kapital geblieben.

Hat ein Normalschüler zu solchem Studium Lust und Muth, so laßt ihm seinen Willen; wenn er an der Geschichte jedoch nur Titel und Ende mag, macht lieber das Buch zu und so mit allen andern Büchern.

Halbheit — und wäre sie hundertfach genommen — hat noch nie ganze Männer hervorgebracht. Und ganze Männer brauchen wir im Schulfach. Keine Wetterfahnen, die sich nach jedem Winde drehen, die jede neue Idee — und es gibt deren Viele für einen Schulmei-

fter — an ihren Zöglingen probiren wollen, wie man zum Beispiel Bohnen setzt, um zu sehen, welcher Art sie sind. Wer ahnt, wer weiß, wie schwer und doch wie schön, wie niedrig und doch wie erhaben der Lehrerberuf ist, und doch Lehrer wird, der ist geschickt zum Werke. Dieser wird zum Sauerteig werden, der eine ganze Gemeinde zur gewünschten Gährung bringt. Verläßt aber ein Anderer den Pflug und die Hacke mit den Worten: „Graben mag ich nicht!“ und läßt sich auf die Register der Normalschule tragen, diesem möchten wir sagen: „Die Last, die du hinwirfst, ist zentnerschwer; die du aufnehmen willst, ist zehnmal schwerer!“

Kann ein Lehrer Tag vor Tag die Bürde tragen, nicht allein das Lehren, sondern auch die Unarten der Kinder, die Böswilligkeit der Eltern, oft mit Noth und Hunger kämpfen, immer säen und nie den Halm spritzen, die Aehre stoßen sehen, — kann er das Alles ohne das heilige Feuer des Berufes, das seine Seele durchglüht? — Nun und nimmermehr! Muß nicht das Feuer erlöschen, das vielleicht im ersten Schuljahre aufgelodert, wenn es nicht genährt wird durch die Flammen des Geistes Gottes? Nein, ein Lehrer kann allein nicht auskommen, denn das Strohfeuer der Begeisterung sinkt in Asche zusammen und dem armen enttäuschten Manne bleibt nichts als ein mühevolleres, farbloses Leben. Deswegen glauben wir, daß die Normalschule vor Allem die Aufgabe zu lösen hat, dem Lehrer seinen Beruf klar zu machen. Es ist dann noch Zeit auszutreten, wenn hier der Miethling zum Bewußtsein kommt, während der rechte Hirte durch Hindernisse nur mehr zum Stande tüchtig gemacht wird. Es ist aber auch der Normalschule Aufgabe die Seele mit dem Wasser des Lebens in Verbindung zu setzen, das die schmachtenden Lippen erfrischt, und neues Leben in die erschlaffenden Glieder gießt. Es muß hier das Herz weit werden, daß es die Kindlein fassen möge, die ihm anvertraut wer-

den; es muß kindlich werden, daß es sie verstehen lerne, die Wünsche und Bitten, die ihm einst entgegen kommen werden. Ist der Lehrer so ausgerüstet, so gebt ihm gründlich das Wissen mit, dessen er in seiner Schule bedarf, und dann laßt ihn getrost die Hand an den Pflug legen. Sein Acker wird gedeihen. Manchem wird solche Mitgift an Wissenschaft gar ärmlich vorkommen, wir müssen unserm Sprüchlein treu bleiben: Wenig aber gut! Die Wissenschaft ist ein Feuer vom Himmel, das nur in den tiefsten Regionen des Menschengewisses zündet und aufflammt. Auf der Oberfläche gibt's nur Funken, die einander nachlaufen, wie etwa an einem rauchenden Löschpapier. Zum Brennen und Wärmen kommt's nicht, wenn vielerlei im Gedächtnisse angehäuft ist. Deßwegen müssen wir hier vor Allem Einheit und Tiefe fordern, auf daß der Geist des Lehrers entflammt werde vom göttlichen Feuer.

Daß wir die Normalschule für Lehrerinnen mit Stillschweigen übergehen, wird wohl Niemanden nach dem früher Gesagten wundern. Nur eine Bemerkung, die uns gemacht wurde, als wir einst von diesen Schulen sprachen: „Es ist eine Versorgung für arme Mädchen.“ Das heiße ich einen goldenen Einsatz gegen einen kupfernen Gewinn wagen! Zu dem sollten die Mädchenschulen da sein, um Mädchen, die nicht gerne niedere Arbeit thun, mit Hut und Schawl zu versehen? — Wir wüßten andern Rath. Möchten sich doch die Mädchen heutzutage wieder zur Mägde-Arbeit bequemen, statt mit flatternden Bändern in der Welt herumzugeiern; ja möchten die Frauenhände wieder hart werden und Schwielen bekommen, so fänden sie ihren von Gott angewiesenen Beruf neben dem Manne, der nothwendig einer Gehilfin bedarf, aber nicht eines Wesens das seine Nichtigkeit mit einem Pfauenrad von geborgten Federn decken muß, und das den Armen der leichtsinnig genug war, eine solche Frau zu nehmen, in Elend

und Schande stürzt! Wir dürfen die Frauen der Ehe nicht entziehen — es wäre dies die Familie zerstören, welche die Grundlage der Gesellschaft ist — aber dieselben zu diesem Zwecke bilden und erziehen, das ist unsere heilige Pflicht.

Es gibt trübe Verhältnisse im Leben, solche Orte, wo man meint, des lieben Gottes Sonne scheint nicht dahin. Dieses ist uns nie auffallender, als wenn wir Kinder, blaß und hohläugig, zerlumpt und ungewaschen, in die Fabriken, statt in die Schulen, eilen sehen. Haben denn diese armen Geschöpfe kein Recht an Gottes freier Natur? keinen Theil an den Freuden, die der Herr so überreichlich auf die Kinderjahre ausgießt? — Ist denn der Staat, der bis ins Einzelne sorgt, für seine Kinder, für diese nicht da?

Folgen wir den Kleinen einmal, wenn sie Abends matt und elend nach der ärmlichen Wohnung ihrer Eltern schleichen, und lauschen wir, wie ihre Mühe, ihre Arbeit hier belohnt wird. Ekelhafte Unordnung herrscht in solchen Höhlen des Jammers; denn wenn die Mutter keine gewissenlose, unordentliche Frau, der Vater kein Trinker und Tagdieb wäre, müßten die armen Kinder nicht ihre Gesundheit opfern und oft ihr Leben dahin geben, um etliche Geldstücke am Ende der Woche heimzubringen. Man würde kümmerlich leben, das ist wahr, wenn die Eltern gewissenhaft ihre Pflicht thäten; aber man würde die Kinder nicht opfern, um eines Schnapfes, einer Pfeife Tabak willen. Könnte hier der Staat, der an Gottes Statt über seine Kinder wacht, solche gottlose Eltern nicht zwingen, ihren Kindern die so nöthigen Schuljahre zu gönnen? Ist's doch die einzige glückliche Epoche in vieler Menschen Leben, und diese goldenen Tage soll das arme Kind in einem nie gelüfteten Saale zwischen Maschinen zubringen, die ihm bei der geringsten Unvorsichtigkeit die zarten Glieder zerquetschen. Haben Eltern das Recht, ihre Kinder so zu

mißbrauchen, ich möchte fast sagen, so auszujaugen — so hat, so wahr Gott lebt, der Staat auch die Pflicht, hier einzuschreiten. So lange die Leute nicht vernünftig sein wollen, muß man sie auch nicht für emancipirt ansehen, sondern sie väterlich bevormunden. Nun, so ist's leider; deßwegen müssen wir die Sache nehmen wie sie ist und helfen so gut es geht. Zu dem Behufe hat man *Abend-schulen* eingerichtet. Aber, lieber Gott, was will daraus kommen? Was bringt das Kind mit? Welchen Boden hat der Lehrer, um hier zu säen? Wie kann man fordern, daß ein Kind, das den ganzen Tag bei dürftiger Nahrung in der Fabrik gestanden und lieber die armen Glieder auf seinen harten Strohsack strecken möchte, statt auf die Schulbank zu sitzen, aufmerksam sei und tüchtig um auch nur das Geringste sich zu eigen zu machen! Gott möge die Seufzer hören, die hier aus der keuchenden Kinderbrust steigen! Er möge sich erbarmen und helfen, das ist unser ernstest, innigster Wunsch!

Eine andere *Abendschule* müssen wir noch berühren, die nämlich in welcher reifere Jünglinge, Männer selbst sich bewogen fühlen, nachzuholen was sie in der Jugend versäumt. Dies läßt auf einen ernstesten Charakter schließen; deßhalb muß der Lehrer hier auch einen ganz andern Ton anschlagen als den Kindern gegenüber. Unendlich erhaben ist hier der Beruf, wenn der Lehrer ihn mit wahrer Demuth und unter dem Auge Gottes übt. Solchen hungrigen Seelen darf man nicht mit dem ABC-Buch entgegen kommen. Dieses zur Hauptsache machen hieße der Brücke mehr Bedeutung zuschreiben als dem Strom über den sie sich wölbt. Diese Herzen sind meist schon gereift in den senkrechten Strahlen des Lebens, vielleicht erbittert von drückenden Verhältnissen. Hier muß in der Sprache eine edle Popularität sein, die ihr Echo in diesen Herzen findet. Es müssen tiefe, reine Gedanken gepflanzt werden, welche den Menschen aus dem Nothe heben und aufwärts ziehen. Es muß der

Lehrer auf Gottes Finger aufmerksam machen, der sich in den Ereignissen des Lebens kund thut. Das ist ein Saatsfeld, das Gott selbst bereitet. Mit welcher Freude sollte hier nicht der Lehrer die Saat ausstreuen! Das die Hauptsache. Nebensache ist das Buchstabiren und Lesenlernen. So wird der Arbeiter, der des Tages Last und Hitze getragen, die Abendschule als ein freundliches Asyl ansehen; es wird ihn anmuthen; er wird seine Freunde und Verwandte mitbringen; die Schulstube wird sich in dem Maaße füllen als die Weinhäuser sich leeren werden. Lehrer, in deinem demüthigen, anspruchslosen Beruf, wirst du mit Gottes Hülfe solches vollbringen? Da hier unser Sprüchlein ganz natürlich seine Anwendung findet, wollen wir, nur der Form wegen, wie Cato sein delenda Carthago, wiederholen: „Wenig aber gut!“

Eine willkommene Erscheinung in unserer Zeit sind die Sonntagschulen. Es ist durch diese ein lichtvoller Gedanken verwirklicht worden. Auch haben wir wenig an denselben auszustellen; nur Eines dürfen wir nicht unberührt lassen. Selten findet man ein Gemüth, welches so völlig von der Welt los ist, um den ganzen Sonntag in heiligen Gedanken zubringen zu können. Dieses erforderte einen Grad von geistiger Entwicklung, deren nur bevorzugte Naturen, wie ein Martinus oder ein Augustinus, fähig waren. Morgens geht's noch, wenn die Glocken ihre harmonischen Accorde über die Wohnungen hinschicken; da fühlt sich die Seele angezogen. Doch wenn Nachmittagskirche und Vesper fertig sind, da will auch der Körper das Seine haben; da ziehen die Alten hinaus in Wald und Flur, und die Kinder die doch so schön spielen und so herzlich sich freuen können, sollen im dumpfen Saale sitzen und aufpassen und lernen! Nehmt hier den Boden wie er ist und nicht wie er sein sollte! Im Winter, wenn der Nebel rieselt, im Sommer auch, wenn's regnet, da mag die Schule dem Kinde willkommen sein. Im Frühling aber

wenn die Blumen sprießen, im Sommer wenn Erdbeeren, Heidelbeeren und andere Genüsse winken, im Spätherbst wenn die Sonne so glänzend ihren Abschied feiert, fesselt die Kleinen nicht im eckigen Saal. Geht hinaus mit ihnen vor's Thor, in Gottes liebe, freie Welt und sucht euch ein Plätzchen, wie das wo der Heiland einst gegessen und gelehrt, wo er der Lilie des Feldes wahrgenommen, des Vögeleins das in den Zweigen zwitscherte, der Stadt, die vom Berge herunter blinkte. Da hat er seine Lehren daran geknüpft und diese sind zum Lebensstrom geworden, der heute noch durch die Welt fließt und die matten Seelen erquickt. So haltet Sonntagschule! So haben Körper und Seele ihr Theil und wie freudig werden sich die Kinderherzen nicht öffnen für die Saat! Wie tief werden so die Eindrücke des Gehörten nicht wurzeln für's Leben!

Es sei uns gestattet flüchtig noch eine Frage zu berühren die uns schon mannfach nahe gebracht wurde. Woher mag es kommen, daß der Stände=Unterschied in unserer Zeit so völlig verlöscht? Streiche Eichen-, Tannen-, Nußbaum- und Pappelholz, alles mit einer und derselben Farbe an und lege denselben Firniß darüber, so hast du gleichfarbiges Holz, gleichviel nun ob bei dem einen die Farbe dicker aufgetragen ist als bei dem andern; was unter der Farbe ist, sieht man nicht. Wenn man das Anstreichen ließe im Unterricht und sich vertiefte in die Wissenschaft statt nach allen Seiten hin zu verflachen, so müßte sich bald herausstellen was Geistesfürsten sind. Es müßte da auf der einen Seite eine Geistesüberlegenheit auftauchen, welche die Hohlheit und die Leerheit an's Licht brächte. So wäre natürlich eine Hierarchie gegründet die auf Anderm fußte als auf Geldsäcken und Adelsbriefen, nämlich die Herrschaft des Geistes über die Trägheit und den Materialismus!

Nun schließlich noch eine Frage, schwer und wichtig.

Was fehlt uns? — Daß es fehlt überall unten und oben und in der Mitte der Gesellschaft, wer mag daran zweifeln? Wer sieht nicht mit Grauen die zunehmende Finsterniß, die, unerachtet aller Aufklärung, ihren dichten Schleier um uns webt? Wer lauscht nicht bang den Wogen des Unglaubens, die sich thürmen? Wer sieht sie und hört sie nicht brüllen, die schäumende Brandung? Wer fühlt nicht die Wellen des Pauperismus steigen und steigen, wie eine Alles verschlingende Fluth? Wer fühlt den Boden nicht zittern, von unterirdischem Feuer bewegt, das gewaltsam einen Ausbruch sucht? Wer hat, bei solchen Zeichen der Zeit, nicht schon jagend gefragt: Was fehlt uns? — Es ist dunkel geworden. Die Menschen leugnen das Licht weg vom Himmel und zünden die eigenen Verstandesirrlichter an. Die Gesellschaft löst sich auf. Viele Herzen sind kalt geworden im täglichen Verkehr. Sie haben ihre Nahrung nicht mehr von der ewigen Liebe, sondern sie verzehren sich selbst. Der Geist Gottes weht nicht mehr in den Gemüthern; deßwegen ist's so bang, so schwül, wie vor einem schweren Wetter. Da fehlt's. Die Welt hat keinen Balsam für solche Wunden; dieser muß von Oben kommen. Der Herr, der Heilige muß wieder heilen, verbinden und stärken; dann wird's anders. Das gegenwärtige Geschlecht wird trotz aller Mühe und Arbeit seinen Weg gehen. Aber um uns stehen unsere Kindlein, gleich einem frisch bereiteten Acker und darauf muß der Glaube, die Gottesfurcht gesäet werden. Deßhalb muß in der religiösen Entwidlung aller andere Unterricht gipfeln. Dies ist der Gewölbschlüssel, der alles Andere verbinden muß, sonst fallen die Mauern auseinander. Doch, liebe Seele, hier, nur hier, nicht oberflächlich. Man faßt den Glauben nicht mit dem Gehirn, sondern das ganze geistige Sein, Geist, Seele und Herz müssen neu werden und da gilt's mit tiefem Ernst, mit treuem Gebet Hand anlegen, daß die Kinder, die uns anvertraut sind, Got-

tes Kinder werden. Je tiefer das Fundament, desto breiter dürfen die Mauern sein, desto großartiger das Gebäude! Je inniger ein Mensch mit seinem Gotte verbunden ist, desto weiter wird die Toleranz gegen Andersgläubige sein. Je höher der Christ steht, desto nichtiger erscheinen ihm die Märkungen der Kirchen. Deswegen wirkt dahin, daß die konfessionellen Schranken verschwinden in der Zukunft, daß alle, die Glauben haben, Katholiken, Protestanten, Unionisten und Konfessionsleute sich zusammenschaaeren mögen, um ein Damm zu werden für den Alles vernichtenden Unglauben! Nur nicht eng im Glauben! Das Kindesherz ist so elastisch! Zieht's nicht zusammen; verknöchert's nicht in der Form! Aber sorgt, aber betet, daß der Geist Gottes diese Seelen erfasse, auf daß ein neues Geschlecht, gesund und einfach, gläubig und weitherzig aus dem jetzigen hervorgehe! Das walle Gott!

So schrieb ich 1867, zu einer Zeit, wo die bestehenden Verhältnisse meine Ansichten auf keinerlei Weise rechtfertigten. Seit 1870 ist für unsere Knabenschulen Vieles geschehen, was den hier ausgedrückten Wünschen entspricht, und es muß sich noch vieles Andere verwirklichen, wenn die Schulbehörde konsequent das Ziel verfolgt, das sie im Auge zu haben scheint.

Für unsere Mädchen ist weniger als nichts gethan worden, um sie durch die Volksschule zu tüchtigen Hausfrauen zu bilden. Wir wiederholen: Weniger als nichts — denn die zwei Nachmittage, welche die französische Behörde für Handarbeit frei gab, sind auf zwei Stunden, sage zwei Stunden zusammengeschrumpft. Dieses veranlaßt mich heute mein: Die Schule kann helfen, die Schule muß helfen! über das Elßaß hinzurufen. Gott gebe, daß dieser dringende Hilferuf nicht ganz spurlos verhalle!

II.

Die Schule kann helfen**Die Schule muß helfen**

Wie in dem Herzen das Blut sich erneut, um den Körper in allen seinen Theilen zu beleben, so soll jedes Haus eine Stätte haben, von welcher aus das Leben in die Familie sich ergießt. Diese Stätte ist der Heerd, der bei unsern Voreltern den Mittelpunkt der Wohnung bildete. Heute ist's der für fremde Besuche aufgeputzte Salon, während ein gußeiserner moderner Kochheerd oder gar nur ein Kochofen sich in eine Ecke drückt. Wo ein Centrum sich verschiebt, da sieht es mit dem Gleichgewicht bedenklich aus; wo aber eine Quelle versiegt, die Licht, Wärme und Speise in die Familie gießen soll, da wird's noch schlimmer.

Die Familie wird durch die Ehe bedingt und gegründet. Deshalb müssen von Mann und Frau die Elemente ausgehen, welche das Haus wohnlich machen. Jedes bringt bei dieser Lebensgemeinschaft das Seine und gibt, was ihm Gott, seinem Geschlechte nach, verliehen. Der Mann erleuchtet das Haus durch das Licht seines gewaltigen Geistes, die Klarheit seiner von dem Verstande bedingten Ansichten: aber wie helle es auch sein mag, es ist unwohnlich in dem Raume, wo die Wärme fehlt. Diese muß durch die Frau kommen, welche als Priesterin das heilige Feuer nähren muß auf dem Heerde. Wie man die Wärme nicht sieht, nur fühlt, so muß das Wesen der Frau in ihrem Berufe aufgehen. Unsere zwei Eheleute vereinigen sich zum nämlichen Zweck und doch wie verschieden ist ihre Aufgabe. Wie traurig, wenn der Mann in der Frau Be-

ruß sich verirrt, aber um wie viel trauriger noch, wenn die Frau des Mannes Gebiet an sich reißt, indem sie ihr mangelhaftes Urtheil als Maßstab an Dinge legt, von denen sie nichts versteht.

In unserer aufgeklärten Zeit kann's am Licht nicht fehlen. Es muß deshalb die Wärme nicht genügend sein, weil unsere sozialen Verhältnisse sich so trostlos gestalten. Sehen wir uns deshalb nach der Frau um. Doch diese ist selten. Wir finden zumeist buntgeputzte Gestalten, mit himmelanstrebender Kopfbedeckung, mit hohen Abjagen an den Stiefeln. Wir wollen indeß den Kern nicht nach der Schale beurtheilen, sondern einer dieser Damen in ihre Wohnung folgen. Aus dieser schlägt uns kein wärmender Luftzug einladend entgegen. Es ist kalt im Zimmer; dieses wärmt der Roman nicht, der aufgeschlagen auf dem Gesims liegt; dieses machen die Kinder nicht wohnlich, die sich gelangweilt darin herumtreiben. Es ist kalt in der Küche, wo keine Suppe brodelt, wo kein Gemüse in gehörigem Wärmegrad seiner Vollendung entgegendämpft. Die Würste, welche die Mutter aus der Ledertasche zieht, die Brezeln und Zwieback, die nachkommen, wärmen nicht, sie nähren bloß, und das ist, nach modernem Begriff, die Hauptsache. Daß Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält, steht als bewährtes Sprichwort auch über unserm sehr aufgeklärten Jahrhundert; es wird tüchtig in dieser Beziehung geleimt und dabei helfen Würstler und Feinbäcker, Traiteurs und Delikateßenhändler, diese bedeutendsten aller Persönlichkeiten, stehen in den Riß, der die Familie trennt, aber sie füllen denselben nicht aus.

Wir haben uns verirrt, sind einer Dame gefolgt und haben Damenwirtschaft gesehen. Begleiten wir einmal das Mädchen, das mit der schweren Tasche am Arm eben aus der Schule tritt. Wir folgen ihm durch Winkel und Gäßchen, endlich durch ein großes Thor in ein

Hinterhaus, wo wir drei Treppen hoch den Schlüssel am sichern Orte finden. Daß Gott erbarm'! ist's da kalt! Noch stehen die Tassen vom Frühstück und Staub und Schmutz dazwischen auf dem Tisch; auf dem Boden mischt sich Ruß und Fett, Asche und Wasser in der größten Gemüthlichkeit mit verschiedenen andern Küchenabfällen. Die Fenster Scheiben sind erblindet, der Bettvorhang ist zugezogen, wahrscheinlich aus Ursache.

„Mehlsuppe hat die Mutter gewollt!“ sagt das Mädchen, indem es Holz in den Ofen schiebt und versucht, dasselbe mit einem Blatt aus seinem Schulhefte anzuzünden. Die etwas feuchten Holzstücke wollen nicht Feuer fangen. Nun wird das Brennmaterial wieder herausgerissen, ein Stück davon mit einem Tischmesser an den Kanten bearbeitet, um Späne zu bekommen. Endlich umzingeln die Flammen den schwarzen Hasen, in den die Köchin Schmalz und Mehl thut und so eifrig darin rührt, daß die Knollen nur so herumtollern; aber braun werden wollen sie nicht. „Da wär ich doch ein Narr, entscheidet das Kind; das kann allein braun werden, während ich meine Rechnung über Raumlehre mache.“ Gesagt, gethan. Es sucht sein Heft und vertieft sich in folgendes Problem: „Wie viele Kubikmeter „enthält ein vierseitiges Prisma, das zwei Meter hoch „ist und zur Grundfläche ein Rechteck von vier Meter „Länge und drei Meter Breite hat?“ Aber plötzlich qualmt's in die Raumlehre herein aus dem verlassenen Hasen: das Mehl ist verbrannt! Was ist natürlicher, als Wasser zuzugießen? „Gerade wie im Taucher... und, es wasset und siedet und brauset und zischt“, denkt die Schülerin; wenn aber alles seine Zeit haben muß, so muß auch alles seinen Ort haben. Der Kunsthasen ist die Scylla und Charybdis nicht; eine Mehlsuppe keine Ballade... Unser Mädchen wird aus seinen Betrachtungen durch ein fast ersticktes Wimmern hinter dem Bettvorhang aufgerüttelt. Indem es denselben zurück-

schlägt, kommt ein Korb zum Vorschein, in dem auf unreinen Bettstücken ein abgemagertes Kind sich bäumt. „Still, Genele“, beschwichtigt die Schülerin, indem sie die Läufer, auf denen der Korb steht, mit dem Fuße berührt. Das Wiegen hilft nichts. Das arme Gerippe wimmert fort, wenn schon fast von dem dichten Dampf erstickt, der noch in der Stube wogt. „Wart, ich geb' dir etwas,“ tröstet auf's Neue die Schwester, kaut eine Brodrinde, zerdrückt ein Stückchen Zucker auf einem unreinen Lappen, bindet das Brod dazu und steckt's dem Kind in den Mund. Schwach nur zieht das arme Geschöpf an der gebotenen Labe, so daß sie den weissen Lippen entfällt und das Wimmern wieder beginnt. Rathlos steht die kleine Wärterin, als es zwölf Uhr schlägt. „Jetzt kommt die Mutter!“ tröstet sie sich und das Kind. Wirklich geht's nicht lange, so hört man Tritte auf der Stiege. „Um's Himmels willen, Genele, was hast du gemacht?“ ruft die Mutter noch unter der Thüre. „Mehlsuppe!“ antwortete zuversichtlich das Töchterchen. „Was Schön's das! die ist ja schwarz und knollig ... und behüt uns! ... da kommt der Vater schon!“ klagte sie, indem sie Brühse sammt Brocken in die Schüssel goß. Da keine Zeit mehr war, eine andere Suppe zu bereiten, blieb nichts übrig, als das Gefochte aufzutragen. Der Vater würgte etwas davon hinunter, warf dann den Löffel hin mit einem unwilligen: „Donnerwetter! so arbeiten und so essen!“ — „Genele,“ sagte die Mutter beruhigend, „ich habe Knackwürste mitgebracht, hol' einen Liter Wein dazu“... „Kann das selbst besorgen“, sagte der Mann, indem er aufstand und seinen Hut nahm. Die Frau sah ihm nach. „Ah, so ist's gemeint!“ sagte sie, indem auch sie den Löffel weglegte. Sie ging zu dem Kind, das wieder eingeschlafen war; sie unterlegte es mit einem trockenen Tuch; was darunter lag, blieb darunter. „Hör, Genele, ich muß noch eine Kommission machen, ehe ich in die Fabrik geh! Du

kannst eine Wurst essen; das Geschirr waschen wir diesen Abend." Welcherlei diese Besorgung war, wußte das Töchterchen wohl! In der Straßenecke wohnt eine Frau, die gibt Kaffee; dort will sie sich des verderbten Essens trösten. Als sie der Frau im untern Stock begegnete, bat sie dieselbe, einmal nach dem Kind zu sehen, und so ging die Mutter nach der trostverheißenden Straßenecke. Währenddem macht sich das Mädchen seine eigenen Gedanken: „der Vater beim Schoppen, die Mutter beim Kaffee .. da kann ich mir schon ein Stück Kuchen bei der Frau am Markte kaufen.“ Sagt's und zieht die Schublade auf und sucht unter den spärlichen Münzen im Tüschchen das Stück aus, dessen es bedarf. Nun wird die Rechnung fertig geschrieben; die Bücher und Hefte zusammengepackt und somit geht auch das Mädchen seiner Wege. Niemand bleibt in der öden Stube zurück, als das Kind in der Wiege, neben der keine Liebe wacht; hier wird es bleiben, bis Gottes stiller Bote, der Engel des Todes es erlösen wird aus dem öden kalten Haus.

Es ist dies kein Phantasie-Bild, vielmehr ist's eine Erscheinung, wie sie uns in tausendfacher Gestalt aus dem Spiegel unserer Zeit entgegentritt. Es ist eben das Produkt unserer falsch verstandenen Frauenbildung. Die Mutter kann lesen und schreiben, französisch und deutsch reden, kennt ihre Geographie und die Geschichte wie eine; sie kann auch häkeln und flicken und wenn's drauf ankommt, eine feine Rath machen. Dies alles rettet die Familie nicht vom Verderben.

Was wird uns retten? Einfach eine zweckmäßige Mädchen-erziehung durch die Volksschule.

Daß das Haus baufällig, die Familie krank ist, daren setzt wohl Niemand mehr einen Zweifel; selbst der harmloseste Optimist schüttelt bedenklich den Kopf zu unseren Verhältnissen in dieser Beziehung. Zu einem Kranken holt man den Arzt, weil dieser sich selbst nicht helfen

kann. In gleichem Verhältniß steht die Familie; sie auch ist also gefährdet, daß die gesunden Elemente nicht mehr überwiegend genug sind, um auf eine Besserung hoffen zu lassen. Ohne Hülfe muß es schlimmer werden; die Krankheit muß sich steigern, bis völlige Auflösung eintreten wird. Die Frage: wer wird helfen? wagt schon lange hin und her, in allen Ländern, in allen Kreisen, in allen Blättern. Für uns ist sie gelöst.

„Die Schule kann helfen — die Schule muß helfen!“

Das Haus und die Familie sind durch Gottes Willen und Verordnung selbstständig, zum Selbstregiment angelegt; deswegen können Gesetze und Verordnungen den Punkt nicht berühren, an dem allein eine Reform fruchtbar sein könnte. Die Schule hingegen beherrscht das Element durch das nicht allein die Zukunft bedingt wird, welches aber auch noch weich und biegsam ist, nämlich das Kind. „Das ist etwas Altes“, brummt mein geduldiger Leser und denkt all’ der Schulgenerationen die er erlebt hat, und denen zu Trotz die Familie ihrem Verfall zugeht. Auch ich hab’ schon manche erlebt in dem halben Jahrhundert, das nun bald hinter mir liegt, und dennoch bleibt es meine Ueberzeugung: die Schule kann helfen! die Schule muß helfen!

Welchem Arzte wäre es nicht schon vorgekommen sich über die Symptome einer Krankheit zu täuschen und deswegen Mittel anzuwenden, welche für den Patienten nicht zweckmäßig waren? Ein rechter Arzt entmuthigt sich deswegen nicht, sondern mit den wachsenden Problemen wächst auch sein Wissen und seine Erfahrung. Der Schule ist’s geschehen wie dem Arzte: sie hat geirrt, indem sie die Schäden der Gesellschaft mit alleiniger Aufklärung heilen wollte. Bis jezt war ihr Lösungswort: Licht und nichts Anderes als Licht! Und sie suchte auf verschiedene Weise zu diesem Resultate zu gelangen.

Lange saßen Knaben und Mädchen friedlich beisammen auf den Schulbänken, wo ihnen dieselben Lehrgegenstände nahe gebracht wurden. Unsere Elsfässer Schulen waren gute Schulen ehemalen, aber befriedigende Erfolge haben sie nicht hervorgebracht, sonst hätten hochherzige Männer, ausgezeichnete Pädagogen wie Willm, Friß, Mäder, Bruch nicht einen neuen Weg eingeschlagen und durch die Gründung der Normalschule 1846 die Trennung der Geschlechter in den Volksschulen bezweckt. Das weibliche Element sollte gepflegt werden; es sollten Frauen aus den Mädchenschulen hervorgehen. Ist dieses geschehen? Konnte es geschehen, bei der Bildung, wie sie den Lehrerinnen zu Theil wurde?

Seit 1870 sendet Deutschland, das durch seine Pädagogik berühmt ist, unsern Schulen seine besten Reformatoren, wie man sagt. Freilich können noch keine Resultate da sein; deßwegen begnügen wir uns mit dem Gedruckten, und dabei müssen wir erkennen, daß, wenn die Franzosen eine Oellampe angezündet, so weist das Regulative vom 22. Juni 1874 auf eine Gaslampe, ja gewisse Aeußerungen lassen uns auf eine zukünftige elektrische Beleuchtung schließen. Unsern blöden Augen graut vor einem Tag ohne Dämmerung; unsere beschränkten Begriffe vermögen nicht, sich eine Frauenerziehung zu denken, bei der allein der Geist berücksichtigt wird. Das Mädchen ist in seinem normalen Beruf für die Ehe bestimmt und sollte also gebildet werden, daß es den Mann ergänze. Durch eine männliche Erziehung wird diese Aufgabe nie gelöst werden; es wird vielmehr dadurch eine Rivalität erzielt, welche die Welt mit vielem Geschrei und Getümmel erfüllt, auch die sozialen Probleme zum gordischen Knoten schürzt, von dem man nicht voraussehen kann, welcher Alexander ihn lösen wird. Beispiele haben wir schon davon in der Frage: Wie man die Mädchen beschäftigen müsse, welche nicht hei-

rathen? Unsere unmaßgebliche Meinung wäre: im Haus, zum Wiederaufbau der Familie. Darauf antwortet man uns: „sie sind zu Besserem da; sie haben Schulen genossen, sie sind lichtausstrahlend von moderner Bildung.“ Kein Wunder, wenn ein vernünftiger Mann denkt: „das ist keine Frau für mich,“ und wenn so das Fräulein mit seiner Wissensglorie sitzen bleibt? — Sonderbar haben die Männer für die gelehrten Frauen, im besten Falle, ein mittheilend spöttisches Lächeln, während sie der rechten Hausfrau mit Achtung begegnen und sie nicht selten ihrer Freundschaft würdigen. Und doch thun unsere Pädagogen Alles, um die Verbildung beim weiblichen Geschlechte zuwege zu bringen. Bei dem Knaben hat das weniger auf sich, bei dem Mädchen hingegen ist's eine gefährliche Sache; deswegen ginge unsere bescheidene, aber dringende Bitte dahin: „Laßt das Mädchen zur fleißigen Hausfrau werden!“

Wenn auch der Zeitgeist sein „Licht, Licht und mehr Licht!“ über die Völker hinruft, so vergessen wir nicht, daß das Streben nach diesem Lichte unser Geschlecht gestürzt hat. Das Mädchen ist nicht zur Geistespekulation, sondern zum stillen, sich selbst verleugnenden Arbeiten angelegt. Die Frau soll wirken wie der Geist Gottes, der im geheimnißvollen Dunkel den Lebenskeim weckt!

Ich war einmal mit dabei, als man einen Stundenplan verfaßte. Es blieb ein Stückchen Zeit ohne Verwendung. „Man kann dieses oder jenes noch mitnehmen,“ hieß es dann, „nöthig ist's nicht; doch, nützt's nichts, so schadet's nichts;“ das heiße ich dem Kind eine kostbare Zeit wegstehlen. Es gibt für Mädchen Dinge, die nicht blos nützlich, sondern unumgänglich nothwendig sind, und das nicht allein zu ihrem künftigen Beruf, sondern selbst in ihren jetzigen Verhältnissen. Diese werden nie in der Schule berührt. Dachte doch leztlich ein ausgezeichneter Schulmann daran, die Arbeitsstunden auf

die freien Nachmittage zu verlegen und die Kinder während derselben einer etwaigen Lehrersfrau oder Nätherin zu überlassen. Freilich sollte nach dem Regulative vom 22. Juni fast solche Maßregel getroffen werden, da dieses die Zeit für Handarbeit in der Mädchenschule auf zwei Stunden wöchentlich beschränkt. Was nun das Kind mit all' dem Wissen anstellen soll, das es in den 28 andern Schulstunden erlernt, wissen wir nicht und das Mädchen weiß es auch nicht; denn seine erworbene Gelehrsamkeit kann ihm weder in der Küche noch in der Stube von Nutzen sein, wenn es die Mutter ersetzen soll, die dem Brod nachgeht. Wir wüßten andern Rath. Anstatt die Arbeitszeit auf zwei Stunden zu beschränken, möchten wir alle fünf Nachmittage, jeden zu drei Stunden, beanspruchen, um das zu lehren, was des Mädchens Leben jetzt schon in Anspruch nimmt und was später sein Dasein ausfüllen wird. Dieses wünschen wir selbstverständlich nur für die obere Klasse.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß Frauenhände nie ruhen dürfen, als beim Beten, wünschen wir diese 15 Stunden mit Stricken, Nähen und Flickern ausgefüllt zu sehen. Drei Stunden hintereinander Handarbeit ist nicht zu viel für die Schülerin. Es ist dies nicht zu lang, um sie zu ermüden, und lang genug, um sie an's Sitzen und an ein stetes Fortarbeiten zu gewöhnen. Hier müßte zuerst das Strumpffstricken geübt werden, und das in solcher Weise, daß das Mädchen ohne weitere Anleitung jeden beliebigen Strumpf in richtigem Verhältniß stricken könnte. Ist dieses erreicht, so wird der Probestrumpf schriftlich zergliedert und Rechenhaft davon abgelegt. Auf diese Weise rückt die Strickerin in die Nähklasse voran. Da aber mit dem Strumpf die ganze Kunst des Strickens nicht bewältigt ist, muß nothwendiger Weise ein Nachmittag für die größeren Mädchen zu diesem Zweck vorbehalten werden. Wäh-

rend dieser Zeit würde vorgestrickt, Fersen und Stücke eingestrickt und Strümpfe mit der Masche ausgebeßert. Sauber und fleißig muß das Kind stricken lernen; dies ist nur da möglich, wo es sein Strickzeug lang genug in den Händen hat.

Beim Nähen sollten zuerst die verschiedenen Stiche eingeübt werden; doch nie an einem unnützen Streifen; jedes Lappchen kann man brauchen, wär's auch bloß zu einem Samensäckchen. Das Kind muß sich in den ersten Stunden schon Rechenschaft davon geben, wie die Sache gemacht wird. Unter keiner Bedingung darf man ihm zugerichtete Arbeit mechanisch in die Hand schieben. Ist das Zusammennähen in Vor- und Hinterstück und überwendling sowie der Saum etwas geübt, so gehen wir auf Gegenstände über, wie sie die Mutter in die Schule mitgibt, oder wie sie die Lehrerin für arme Kinder braucht. An altem Zeug muß das Kind seine ersten Versuche im Zuschneiden üben; zuerst unvollkommen, vielleicht unbrauchbar, aber immer mit Hilfe der Lehrerin erkennend, wo gefehlt worden ist. Es wird sich anfangs an einem Halstuch, an einer Schürze, an einem Kinderhemdchen versuchen und endlich dahin kommen, daß es seiner armen Gespielin eine Jacke zuschneidet, füttert, reißt, anprobirt und näht. Das ist dann eine große Freude, welche die Lehrerin benützen muß, um das Kind zu verpflichten, selbst für den von ihm gefertigten Anzug Sorge zu tragen, und nicht zu leiden, daß er muthwillig beschmutzt oder zerrissen werde. Nach diesem wird das Mädchenhemd in Angriff genommen, zu dem die Schülerin das Maß nehmen, es zuschneiden, reihen und nähen muß, eine lange, manchmal schwierige Arbeit, die indeß reichlich durch das Bewußtsein lohnt: ich kann ein Hemd machen! Von Knaben- und Männerhemden kann die Rede nicht sein, so lange man unsere Kinder im dreizehnten Jahre der Schule entzieht, unter dem Vorwand, daß die Familie

ihrer bedarf. Wie will die Familie diese Mädchen verwenden? mit dem, was sie aus der Schule mitbringen? Besser wäre, man ließe sie unter der tüchtigen Leitung einer Lehrerin das Weißzeug und die Kleider der Familie herstellen und deren Strümpfe stricken und flicken. Das Gewissen würde dann Niemanden mehr beißen bei dem Gedanken, die Mädchen so lange dem Hause zu entziehen.

Vor uns liegt indessen noch ein weites Feld, das Flick- und Flecken, wie es vorkommt, Ellenbogen und Kniee plägen, lederne Sohlen auf zerrissene Wollschuhe setzen, Röcke wenden, das Bettzeug, die Hemden verstopfen und Stücke einsetzen; vor Allem aber muß der Sinn geweckt werden, der keinen Schaden duldet weder an der eigenen Kleidung, noch an der vielleicht unordentlichen, armen Gespielin. Es muß jedes Mädchen solidarisch für ihre Schule und die Schülerinnen sein und weder in ersterer, noch an letzteren Unreinlichkeiten dulden. Hier reiht sich ganz natürlich die Kenntniß der Stoffe an. Das Kind muß nicht allein unterscheiden können, was wollen, leinen oder baumwollen ist, sondern es muß auch die Mittel besitzen, zu erkennen, ob in dem Woll- oder Leinenstoffe Baumwolle mit unterläuft. Es muß die haltbaren Farben von den falschen unterscheiden. Hierzu kann allein die Chemie helfen mit etlichen leicht anwendbaren Rezepten. Ferner die Behandlung dieser Stoffe: wie wird das Weißzeug am Besten gewaschen? wie wird dabei Soda, Chlor und Asche verwendet? Vom Laugen, vom Kochen der Wasche, welches ist die beste Seife? wie wird Baumwollenzug gewaschen? Wie Weberzeug, Rattun, Vorhänge und Bettüberzüge? Wie das wollene oder halbleinene? Wie entfernt man Flecken, Rost, Ruß, Tinte, Obst, Chokolade, Kaffee, Wein aus dem Weißzeug, Fett aus den Wollstoffen? Wie hält man die Wotten von Federn, Pelz und Stoffen fern? Wie erhält man das Feder dauerhaft an Schuh und Stiefeln u. s. w.?

Es wäre zu viel gefordert, wenn wir fünfzehn Stunden allein zu oben berührten Zwecken beanspruchten. Wir wollen sie in doppelter Beziehung benutzen. Wie der Mensch nicht vom Brod allein lebt, so darf das Wirken der Frau nicht bloß ein materielles sein. Während der Arbeit muß ihr Geist sich beschäftigen, sonst fehlt dem Frauenleben der Duft, der uns an der Frucht, an der Blume entzückt. Deshalb muß von früh auf das Mädchen beim Stricken und Nähen geistig angeregt werden. Dies geschieht am Zweckmäßigsten, indem wir uns mit ihm über die Gegenstände unterhalten, welche ihm jetzt schon als Aufgabe nahe liegen. Zu diesem eignet sich die Volksschule vor allen andern. Das Kind hat schon die Stube gelehrt; es soll erzählen, wie es sich dabei benommen; der Lehrerin Sache ist's, das Mangelhafte zu ergänzen, das Fehlende zu lehren, Rathschläge zu ertheilen, wie die Lust erneut, der Staub gedämmt, die Fliegen vertilgt, die Fenster und Spiegel gepußt, die Geräthe, der Ofen rein gehalten werden. Das Kind gibt an, wie es sich beim Geschirrspülen benimmt; die Lehrerin rathet, wie es besser, leichter oder schneller zu bewerkstelligen sei; hierher gehören verschiedene Recepte, z. B. wie irdenes Geschirr dauerhaft gemacht wird, wie Porzellan und Glas geflickt werden, wie Gläser und Flaschen vom Fette zu reinigen sind, wie Krüge und Kochgeschirr vom Wasserstein befreit werden; hierher gehört ferner das Reinhalten der zinnernen, der kupfernen und messingenen Gefäße; die Gefahr beim Gebrauch dieser Metalle; was wird in Irden-, Eisen- und Kupfergeschirr gekocht; welches Geschirr eignet sich zum Kochen, zum Braten, zum Backen?

Diese letzte Frage bildet den Uebergang zum Kochen; hier auch finden wir eine Grundlage in der Volksschule, wie sie wohl keine andere Schule bieten kann. Jedes der Kinder, mit seltenen Ausnahmen, war schon in der Küche behülflich, und jedes weiß, wie es beim Kochen

zugeht. Es liegen hier keine unbekannte Gebiete vor, wohl aber solche, die einer großen Reform bedürfen. Am Besten läßt man auch hier die Kinder sagen, wie sie es machen, und knüpft dann die Verbesserungen an das, was sie durch die Erfahrung besitzen. Am Zweckmäßigsten verfährt man, wenn man einen Stoff vornimmt, wie z. B. die Milch. An was erkennt man die gute Milch? Wie kann man solche vor dem Sauerwerden, dem Auslaufen, dem Anbrennen bewahren? Die Kinder müssen deren Anwendung selbst finden. Die Lehrerin wird hingegen den Nutzen der Milch bei Kindern und Kranken ganz besonders erörtern. Von der Milch kommen wir natürlich zum Käse, dann zur Butter. An was erkennt man die gute Butter? Wie kann dieselbe gesalzen, gesotten werden? Auf welche Weise steigt sie nicht beim Sieden? Welches Fett kann die allzu theure Butter ersetzen? Wie verwendet man frische, gesottene oder gesalzene Butter? Von der Butter gehen wir zu dem Fleisch über, dessen Kennzeichen, Verwendung des Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisches, Fleisch zu salzen oder im Essig aufzubewahren, Wurstwaaren und deren Nachtheile auf die Gesundheit, das Mehl und dessen Verwendung, den Reis, Gerste, Gries, Hülsenfrüchte, den Kaffee und dessen Surrogate, Kartoffeln, Gemüse, Obst und dessen Aufbewahrung und Verwendung. Es ist wohl selbstverständlich, daß wir beim Kochen nur das ins Auge fassen, was den ärmeren Familien zur Nahrung dient; ein Uebergriß in dieser Beziehung wäre ein gefährlicher Mißgriff. Wie ergiebig uns auch die edle Kochkunst als Lehrgegenstand erscheine, wir müssen dennoch deren Nichtigkeit annehmen, da uns ein ausgezeichnete Schulmann versicherte, es sei der Mühe nicht werth, sich damit abzugeben; ein Urtheil, das seine Begründung bei einem Manne hat, der sich, wie es scheint, ausschließlich mit Geistigem befaßt. Wir, die wir auch noch auf der Erde leben, denken

anders. Wir gehen indessen auf ein anderes Gebiet über, die Gesundheitslehre.

Wenn Gott Seele und Geist an den Körper gefettet, so geht daraus hervor, daß das geistige Sein und Wesen zum großen Theil von der Leiblichkeit abhängt; aber durch einen konsequenten Rückschlag wird auch das Wohl und Wehe des Körpers zum Theile von Seele und Geist bedingt. Gesundheit kann nur da sein, wo Friede und Ruhe ist: wo das Blut bald durch verdoppelten Herzschlag sich wild durch die Adern drängt, bald wieder stockt, wo die Nerven durch die Leidenschaften in steter Erregung sind, da kann kein Wohlsein, keine Gesundheit auf die Dauer bestehen. Es muß ferner ein energischer Willen den Körper stützen, Klugheit und Vorsicht denselben gesund erhalten. Indem wir dem Kinde dieses klar machen, erheben wir die Gesundheitslehre zur geistigen Potenz, wir berühren aber auch den Fleck, der am allerfaulsten ist in unsern Verhältnissen. Was anders hat uns aus den Angeln gehoben, als das fieberhafte Zagen mit dem jeder seinen Zweck verfolgt? Ob nun Ehrgeiz, Geiz, Genußsucht das Motiv dieses Strebens sei — all' eins: das Resultat ist das Gleiche für den Einzelnen, für die Familie und für die Gesellschaft. Was geht das Privatleben die Gesellschaft an? mag mancher fragen. Sehr viel! Der Einzelne muß nicht allein an dem Ganzen bauen und sich als Quader einfügen in die Familie, und somit in die Gesellschaft, er muß auch dem Staate Bürger geben, indem er seine Kinder erzieht. Wie ist nun eine Erziehung möglich, da wo der Eltern Sinn zersplittert ist durch tausend eitle Ansprüche; und wo wollen überhaupt gesunde Kinder herkommen, wenn die Eltern in ruhelosem Zagen ihren Zweck verfolgen? Wird die Unruhe des Tages nicht hereinragen in die Nacht, und den wohlthätigen Schlaf von der schweren Wimper verschrecken? Muß dieses Alles nicht die Organisation des

Körpers schwächen und schließlich auflösen? Wenn indeß ein Pferd im Jagen ist, hält man's nicht leicht mehr an; deßhalb predigt man tauben Ohren bei dem gegenwärtigen Geschlecht. Das Einzige was uns zu thun übrig bleibt, ist, das in dem Kindergemüth anzulegen, was ein gemüthliches Familienleben bedingt. Zu dieser Ausfaat ist vor allen andern die Mädchenschule das richtige Feld. Die Mutter hat zu wachen über das Wohl des Mannes und das der Kinder. Sie kann durch Klugheit und Vorsicht manche Krankheit verhüten, so wie durch ihre Unklugheit manches Uebel geweckt und entwickelt wird. Gibt's nicht Hausfrauen, die ihr Kind zu todt pflegen und verzärteln, während andere Kinder durch Unverstand, Nachlässigkeit und Unwissenheit der Mutter zum Krüppel werden? Es muß anders kommen in dieser Beziehung und hier kann nur durch eine zweckmäßige Mädchenerziehung geholfen werden? Ernst sind die Pflichten, die wir hier dem Kinde nahe bringen müssen; deßwegen muß dieser Unterricht mit der letzten Periode der Vorbereitung für die erste Kommunion oder für die Konfirmation zusammenfallen; was der Geistliche an Gottes Statt dem Kinderherzen nahe legt, das muß der Staat durch die Schule stützen und praktisch in Anwendung bringen. Wie verhält sich zu dieser Aufgabe das leidige Schulegamen, welches die Mädchen im 13., ja schon im 12. Jahre der Schule entzieht?

Wenn Gottes Geist und Gottes Frieden in dem Menschen wohnen sollen, so muß dieser seine Leiblichkeit also bereiten, daß sie dieser hohen Gabe würdig werde. In dieser Beziehung bleibt der Volksschule viel zu thun übrig; denn sie muß einen ganz andern Grund legen als den, welche die Mode und die Nachahmungssucht der höheren Stände zuwege gebracht hat. Zunächst fallen uns die mähenartig gekämmten fliegenden Haare auf, die auffallende und deßwegen so schnell und so oft zerlumpte Kleidung. Hier muß die Pflege von Haar und

Haut Gelegenheit zu zweckmäßigen Reformen bieten. Auch die Zähne, welche in unsrer Zeit so schlecht werden, dürfen nicht unberücksichtigt bleiben. Hier finden die Hausmittel ihre Stelle: Mittel gegen Hühneraugen, Frostbeulen, Schnitt-, Brand- und Quetschwunden. Es reihen sich andere an, als da sind: Mittel gegen äußerliche Entzündungen, Präservative gegen das Einwachsen der Nägel, etwas zur Vinderung der Zahnschmerzen und Rheumatismen 2c. 2c.

Wir haben schon vielfach klagen hören, wie wenig in den Mädchenschulen erzielt wird. Wir finden diese Klage zum Theil begründet, ohne jedoch den lieben Mädchen gram sein zu können. Wenn man einmal versuchen wollte, das bei den Kindern zu wecken und zu entwickeln was in ihnen liegt, anstatt Fremdartiges, ihren Anlagen nicht Entsprechendes in sie hineinzupflanzen, die Resultate würden gewiß befriedigender sein als sie es bisher waren.

Wenn Gott Krankheit in eine Familie schickt, so hat er dabei seine väterliche Absicht. Daß diese an dem Kranken, sowie an den übrigen Familiengliedern erreicht werde, soll unsere bedeutendste Sorge sein. Manchmal geschieht es, daß in dem bewegten Leben, wo jedes seine eigenen Anliegen hat, die Hausbewohner gleichgültig und theilnahmslos an einander vorübergehen. Es erkrankt Jemand, bedarf der Hülfe, des Trostes, einer ganz besondern Liebe. Nun, da ist es mit der Gleichgültigkeit aus. Das Krankenbett wird zum Mittelpunkt; alles andere Interesse tritt in den Hintergrund; nur ein Streben, dem Patienten zu helfen, nur ein Sorgen, nur ein Bangen um das geliebte Leben, zieht durch die Herzen. So soll es sein! Ist es so? Wir suchen in den höheren Klassen nach dem Krankenbett im Haus. Wir finden es selten, und wo wir es finden, steht meistens eine Spitalschwester oder Diakonissin daneben. Wenn wir die Hausfrau fragen, warum eine Fremde ihre

Stelle einnimmt, so heißt es: „die versteht es besser!“ Das ist ein Tadel unsrer Zeit. Denn wer sollte die Pflege wohl besser verstehen, wenn, nach der Ansicht des Apostels Paulus, die Liebe alles verträgt, alles glaubet, alles hoffet, alles duldet, als gerade die Gattin, die Mutter, die Schwester? Doch wo sind denn die Kranken, die nicht Raum haben in der Wohnung? Im Krankenhaus! In den Bürgerfamilien findet der Kranke noch eher ein Obdach im Hause, aber nur allzuoft eine verkehrte oder mangelhafte Pflege. In den Arbeiterfamilien, wo oft nur eine Stube, ein Bett für alle da ist, da thut sich das Spital auf bei einem Krankheitsfalle. Auf dem Lande, wo die Arbeit drei Viertel der Zeit hindurch drängt und wo keine Hülfsmittel wie in der Stadt vorhanden sind, da läßt man öfter den Kranken liegen, sich selbst überlassen. Es ist schon viel, wenn die Mutter, indem sie das Grastuch auf den Arm nimmt, zu ihrem Töchterchen sagt: „kannst nach ihm lügen, wenn d'aus der Schule kommst“, „oder wenn sie den Schäfer, auch etwa eine alte Frau um ein Mittel angeht. Der Doktor der zufällig durch das Dorf fährt, wird mithin auch gefragt, aber das Rezept das er geschrieben, an den Spiegel gesteckt bis Jemand in die Stadt geht. Ist dann endlich die Arznei da, so kommt der oder jener aus der Nachbarschaft und rathet zu einem Mittel, das man ungerufen anwenden muß, etwas recht Schauerliches; je mehr Elend erregend, desto besser. Das wird nun neben der Arznei angewandt, dem Axiom zufolge: nuht's nichts, so schadet's nichts. Ein Wunder ist es, daß bei alledem auf dem Lande weniger Leute sterben als in der Stadt, ein Beweis, daß die Bauern noch solid sind, und das sind sie weil dem ächten Bauern eine unverwundliche Ruhe eigen ist. Er läßt sich nicht so leicht wie der Städter aus den Angeln heben. Ihn stört hinter seinem Pflug nicht leicht eine Zeitfrage. Er hat von der Natur das stete, langsame

Schaffen erlernt, und Gottlob, daß dem also ist. Wäre es anders, so würde das Fundament der Gesellschaft bedenklich wanken. Doch dies gehört weniger hierher als die Frage: Geschieht Gottes Wille bei diesem verkehrten Thun? Kann Gott wollen, daß der Kranke ohne Pflege bleibe, oder daß Krankenhäuser und Spitäler, Palästen gleich, die leidenden Familienglieder aufnehmen und dem Hause den Segen entziehen, der mit dem Krankenbette verbunden ist? Wir glauben es nicht, wir sehen vielmehr die Krankenhäuser in ihrer kolossalen Ausdehnung als einen bössartigen Auswuchs unserer verkehrten Verhältnisse an, und glauben, daß der bedeutendste Schritt zum Wiederaufbau der Familie geschehe, wenn die Krankenpflege im Hause selbst wieder ermöglicht würde.

Es hat uns leztthin ein Arzt versichert, man könne mit den Leuten die Wände einrennen, aber nicht erlangen, daß sie eine vernünftige Krankenpflege erlernen. Dieses nehmen wir an, müssen es annehmen, weil es ein Doktor gesagt und beschwören wollen wir auch keine weiteren Versuche in dieser Richtung hin machen, sondern lieber unsern Saamen in das weiche Mädchenemüth, in dem zum Empfange bereiteten Kindergeist säen. „Das ist nicht möglich!“ entscheidet mancher. Wenn wir Kinder aus höhern Ständen vor uns hätten, wären wir der gleichen Meinung; von diesen wurde ja von Jugend an entfernt, was einen tiefen Eindruck machen könnte, das Krankenzimmer für sie abgeschlossen, ihre neugierigen Fragen abgewiesen, oder manchmal mit einer Lüge erwidert. Vor dem Kind des Volkes ist keine Heimlichkeit; das erlebt mit, vor dem wird erzählt, berathen, verhandelt; ja ihm fällt meistens die Pflege des Patienten anheim, die Eltern gehen dem Brode nach. Aus diesen Gründen eignet sich die Volksschule zu diesem Lehrgegenstand. Wie schwierig derselbe ist, verhehlen wir uns nicht, denn hier müssen wir das

dem Kinde begreiflich machen, was die ärztliche Kunst verlangt. Dabei streifen wir an Gebiete, welche unser Fuß nicht betreten darf. Wir müssen den Geist rege halten und in den Herzen die Liebe wecken, die alles trägt, alles duldet, nie ermattet, die mächtig genug ist den Körper aufrecht zu erhalten, bis zur Genesung oder dem Tode des Patienten.

Wir sagen Genesung. Von dieser weg beginnt eine neue Pflege, die um so schwieriger wird, weil die Besuche des Arztes fehlen, weil der Wille des Kranken wieder erwacht und nach Schädlichem und Verbotenem strebt. Wie viele Kranke waren gerettet und wurden dennoch durch Unvorsichtigkeit und Unwissenheit dem Tod eine Beute!

Zur Krankenpflege gehört vor Allem die Sorge für das Zimmer. Wir wissen, daß wir für den Kranken, den wir hier im Auge haben, keine eigene, nach ärztlicher Angabe eingerichtete Krankenstube beanspruchen können. Meist ist diese das Wohnzimmer, der einzige Raum, der erwärmt werden kann, zu dem aber auch alles hinströmt, was Bewegung und Unruhe verursacht. Hier werden die Mahlzeiten eingenommen, in den meisten Fällen werden sie hier auch gekocht. Um so mehr thut es Noth, diese ärmliche Wohnstube in ein leidliches Krankenzimmer umzugestalten. Die Hauptbedingung hiezu ist reine Luft. Dazu sind die Fenster und bei allzu strenger Kälte die Thüre, die in den Hausgang oder in ein Nebenzimmer führt. Ein zweiter Punkt ist der Wärmegrad, der durch eine verständige Wärterin je nach der Krankheit bestimmt werden muß. Das Mädchen muß erlernen, daß z. B. bei nervösen Zuständen Kühle, bei Hautausschlägen und Brustkrankheiten Wärme nöthig ist. Ferner muß das Licht je nach den Umständen zugelassen oder gemildert werden; es muß der Staub vermieden und die Fliegen vertilgt werden; wie kann dies alles am zweckmäßigsten und leichtesten

geschehen, also daß der Patient nicht durch ein geräuschvolles Wirthschaften gestört werde? Das Bett ist gewöhnlich hier auch nicht wie es gerade wünschenswerth wäre, eben darum soll es verbessert werden nach besten Kräften; möglichst glatt und eben muß das Lager sein und bleiben; wie wird bezweckt, daß das untere Bettuch keine Falten mache? Wie kann bei Mangel an Kissen dem Engbrüstigen und Wasserfüchtigen die gewünschte aufrechte Lage gegeben werden? Durch welche Vorsicht wird das Wundliegen verhütet? Wie wird es gelindert? — Dies wäre eine flüchtige Andeutung von dem, was die leibliche Pflege erfordert. Es gibt indeß noch eine andere Seite bei der Krankenpflege, nämlich die geistige, welche für den Kranken von unberechenbarem Einfluß ist. Diese kann der Arme wie der Reiche haben. Dazu darf die Krankenwärterin nie verdrossen sein, sondern sie muß Tag und Nacht aussehen, als thue sie Alles zu ihrem Privatvergnügen. Sie darf nie Ekel zeigen, und so wenig als möglich ihre Müdigkeit und Erschöpfung. Sie darf ferner den Kranken nicht beunruhigen durch Mienen und Worte und dabei ihn nie über seinen Zustand täuschen. Es hängt zuviel daran, wenn's an's Sterben geht, um die Seele mit einer Lüge dem ernststen Kampf entgegengehen zu lassen. Wahrhaftes Gottvertrauen, rückhaltlose Ergebung in des Vaters Willen können allein den Kranken sowie die Pflegerin das Richtige lehren. Die Langeweile muß ferngehalten werden von dem Krankenbette, nicht Tages-Nachrichten und Zeitungsmähren reichen indeß hier aus. Es muß Besseres her neben der christlichen Erbauung, die für den Kranken so nothwendig ist, z. B. schöne Geschichten, selbstverständlich keine Räubergeschichten und Mordthaten, sondern heitere Bilder, die einen friedevollen Eindruck hinterlassen. Kann der Kranke selbst nicht lesen, so muß es die Wärterin thun, oder noch besser sie muß erzählen, und so die lange Zeit kürzen.

Früher sammelte man während des Sommers die heilsamen Kräuter, und hatte somit einen Vorrath von Hilfsmitteln bei vorkommenden Fällen. Dies geschieht heutzutage nur noch ausnahmsweise. „Die Apotheker müssen auch leben“; entscheidet man sehrmenschenfreundlich: daß diese Herren leben, dafür sorgen sie schon selbst; die Hauptsache wäre denn doch, daß eine verständige Hausfrau immer etwas unter der Hand hätte, um einem flüchtigen Unwohlsein abzuhelpen oder um größeres Uebel zu verhüten. Wie manch Mal hat eine Tasse Thee zu rechter Zeit eine Erkältung beseitigt; ein Fußbad, ein Senf- oder Kaltwasser-Umschlag bei herannahenden, innerlichen Entzündungen die Krankheit verhütet oder derselben wenigstens einen minder bössartigen Charakter gegeben. Wir wollen indessen nicht, daß die Hausfrau dem Arzt ins Handwerk pfeuche; um sich ihres Unvermögens bewußt zu werden, muß sie einen Einblick in die äußerst zarte Organisation des menschlichen Körpers haben. Sie kann bloß dem Arzt die Stätte bereiten, auf der seine Mittel fruchtbar sein können. Hier wäre etwas Pflanzenkunde wohl an der Tagesordnung und die Herren Pädagogen werden uns Dank wissen, daß wir sie endlich nach so langer Irrfahrt durch Stube, Küche und Keller in ihre Atmosphäre versetzen. Indessen vielleicht nicht ganz, so wie's die Herren wünschten. Wir denken bei unserer Pflanzenkunde an kein gelehrtes, anatomisches Studium der verschiedenen Pflanzentheile: wir würden schon zufrieden sein, wenn das Mädchen die einheimischen heilsamen Kräuter und deren Gebrauch kenne, wenn es dieselben zu trocknen und aufzubewahren wüßte, wenn es die schädlichen Pflanzen sammt ihrem verheerenden Einfluß zu bestimmen vermöchte. Wir sagen die einheimischen, denn das trauen wir dem lieben Gott zu, daß er gerade die Heilkräfte in die Pflanzenwelt gelegt, die dem Bewohner der Gegend, wo sie wächst, entspricht. Bei au-

herordentlichen Fällen braucht's der außerordentlichen Mittel; für diese haben nicht wir, sondern der Arzt zu sorgen. Um diese Kenntniß den Kindern mitzutheilen, müßte die Lehrerin den Zöglingen in Wald und Feld die Pflanzen zeigen und ihnen die nöthige Erklärung dazu geben.

Das Volkskind ist aber nicht bloß Kranken-, sondern auch Kinderwärterin und dabei ruht das Heiligste, das Bedeutendste in schwachen, ungeschickten Händen. Wir könnten hier wohl unzählige Fälle aufzählen, durch welche Kinder ihre geraden Glieder, ihre Gesundheit und gar ihr Leben einbüßten. Wir wollen's nicht thun, aber vielmehr darauf aufmerksam machen, wie die meisten Krankheiten eine Anlage aus der Jugend her sind, wie die Fehler in geistiger Beziehung in der ersten Lebenszeit Wurzel fassen. Eine zweckmäßige Behandlung in den ersten Lebensjahren bedingt gewöhnlich einen gesunden Körper. Das Mädchen der ärmeren Familie hat nun einmal diese Aufgabe und wird dazu meist nach seiner Konfirmation zum Kinderhüten vermiethet. Warum es nicht in dieser Beziehung ausstatten? Wir müssen es gestehen, das Kindermädchen übt einen moralischen Einfluß auf das ihm anvertraute Kind aus; indem die Schule das Mädchen zu diesem Berufe bildet, legt sie sich selbst ein Kapital an, das die reichsten Zinsen trägt. Man braucht hierzu keine großartige Kindergärtnerei; es handelt sich einfach darum, das auszubilden was in dem Mädchen liegt, eine unerschöpfliche Quelle von Geschicklichkeit und Geduld um Puppen zu machen, um Papier auszuschnneiden, um hunderterlei Spielzeuge zu erfinden, wie man sie aus dem Material herrichten kann, das einem am nächsten liegt.

Es ist nach unsern etwas beschränkten Begriffen die Schule für das Volk da, und nicht das Volk für die Schule, also daß es der Pädagogik zum Felde diene,

auf dem sie ihre mannichfaltigen Versuche anstellt. Wo die Schule nach theoretischen Grundsätzen, von einem idealen Standpunkt ausgehend, einem idealen Ziele zustrebt, ist sie zur Unfruchtbarkeit verdammt. Nur wo sie praktisch das erfährt, was unsere sozialen, und somit auch unsere Familienverhältnisse regelt, veredelt und verkümmert, da wird ihr Wirken von Gott selbst gesegnet und befruchtet. Die Schule soll des Volkes Eigenart nicht antasten; sie kann und muß das Bestehende nur veredeln, so wie das kleine Pfropfreis in den mächtigen Stamm hineinwächst. Dieser Gedanke führt uns natürlich auf die Aeußerung eines Herzenswunsches: die Schulbehörde möge uns unsre Sprache, den elsässischen Volksdialekt in den Schulen lassen, wie rauh auch diese Töne dem Germanen an's Ohr klingen mögen. Es ist schon tausendmal ausgesprochen worden, wie es etwas Heiliges um die Sprache eines Volkes ist, so daß wir uns nicht berufen fühlen, diese Aeußerung zu begründen. Es würde uns, die Sache von dieser Seite betrachtet, zu weit führen; nehmen wir sie deswegen allein vom praktischen Standpunkte aus. Das Kind kommt in seinem dritten Lebensjahre in die Kinderschule, hat nie ein ander Wort gehört, als unsern Dialekt; nun tritt ihm die Lehrerin mit ihrem fremdklingenden Hochdeutsch entgegen und wirft die kaum erworbenen Sprachkenntnisse unbarmherzig darnieder.

Dabei gibt es eine Begriffsverwirrung, deren Abschluß man nicht voraussehen kann; denn des Hauses Bewohner begegnen ihm wieder mit der Muttersprache. Schule und Haus fallen dadurch in dem kindlichen Begriff als zwei ganz verschiedene Elemente auseinander. Das darf nicht sein. Schule und Haus müssen sich vielmehr also zusammenschließen und ergänzen, wie die Kohle und die Flamme, die Wärme und das Licht in dem Feuer. Das Medium zwischen Beiden wird die Sprache sein und zwar nicht die Sprache der Schule,

früher das Französische und jetzt das fast ebenso fremd lautende Hochdeutsch. Es wird die Sprache des Volkes sein, um einer, nein um mehrerer Ursachen willen. Das Kind denkt in dieser Sprache, und wie der Quell am schönsten und reinsten da herausquillt, wo er natürlich sich ergießt, so tritt der Gedanke am klarsten an den Tag, wenn er in die Muttersprache gefaßt ist. Wie die Pflanze nur auf heimischem Boden gedeiht, so wird Erziehung und Bildung nur da naturwüchsig und kräftig sein, wo sie aus der Muttersprache herauswachsen. Auch um der Sprache selbst willen fordere ich den elässer Dialekt in den Volksschulen. Unsere Sprache ist gesunken; ihre ursprüngliche Originalität ist getrübt worden durch fremde Elemente, welche durch das Wogen der Arbeiterklassen in die industriellen Centren hereingebracht sind. Sie wird wieder veredelt werden, wenn die Schule, so viel wie thunlich, die Lehrgegenstände in dieser Sprache behandelt. Für die Mädchen müssen wir besonders unsere Bitte betonen, und indem wir dieses thun, fassen wir eine neue Seite der Frauenbildung ins Auge: d a s E r z ä h l e n. Wenn die Schülerin als künftige Frau der Familie vorstehen, den Bedürfnissen genügen soll, welche jeder der Hausbewohner ihr entgegenbringt, muß sie unter Anderem einen reichen Schatz von Erzählungen besitzen, die ihr die Schule zum Theile mitgibt, oder sie zu deren Erlernung tüchtig macht. Erzählen muß das Mädchen können, die Kleinern Geschwister muß es allabendlich zu fesseln wissen am häuslichen Heerd. Erzählen muß die Mutter, wenn sie den reichen Schatz des Wortes Gottes oder auch die Geschichte unseres Elasses in der Kinder Herzen übertragen will. Indem die Schule das Kind zu solchem befähigt, legt sie einen der besten Steine zum Wiederaufbau des Hauses und der Familie. Auch während dem Erzählen dürfen die Finger des Mädchens nicht müßig sein. Es hindert die Zunge nicht, die schönsten Geschich-

ten vorzutragen, während sich Rehr an Rehr am Strickstrumpf reihet. Zu den Erzählungen kommen zweckmäßige Gedichte, Volkslieder, auch Kirchenlieder, dann schmucklose Sachen wie z. B. die von Hebel, welche sich als anspruchslose Blumen ins Familienleben flechten. Es kommen die Räthsel, an denen die deutsche Literatur so reich ist, es werden die Sprichwörter und Reime wieder beachtet, welche die frühern Geschlechter als kostbare Kleinodien dem jezigen überliefert, und deren so manche verloren gehen. Endlich der Gesang.

Doch des Guten und Schönen wird während der Schulzeit so vieles dem Kindergeiste nahe gebracht, daß allerdings etwas davon verloren gehen muß. Thut auch wieder nichts. Holen sich doch die Spazien manche Erbsen aus der Furche, es kann deswegen doch ein rechtes Erbsenland geben. Was indessen unsere praktische Erziehung und den damit verbundenen Unterricht betrifft, so dürfen diesen die Vögel nicht auffressen. Dieser muß fixirt werden für das Leben, gefesselt dadurch, daß das Kind denselben nicht bloß in sich aufnimmt, sondern ihn verarbeitet, indem es ihn als schriftliche Aufgabe der Lehrerin wiedergibt. So allein wird das Gelernte eigener Besitz. Wie unvollständig und mangelhaft auch diese Aufsätze sein mögen, sie sind zu unserm Zwecke unumgänglich nothwendig. Uebrigens wird man nur durch Uebung Meister. Die Hefte, die für Küchen- und Haushaltungsrezepte, zu Regeln für Gesundheitslehre und Krankenpflege angelegt werden, dürfen nicht dictirt werden. Es muß sie die Schülerin selbst verfaßt haben, so allein werden sie werthvoll genug sein um übrig zu bleiben, wenn, bei Abschluß der Schulzeit, die andern Hefte in den Käshandel übergehen.

Wir haben unsern Lehrplan nicht erschöpft, vielmehr nur flüchtig das berührt, was wir als das Wahre erkannt. Wir dürfen den Leser nicht ermüden, wir eilen deswegen mit der Frage zum Schluß: Werden die

Böglinge der Seminare, welche die deutsche Behörde gegründet, das Frauelement in der Schule wieder zu seinem Rechte bringen? Man versichert uns, daß diese unbedingt jeder Forderung Genüge leisten; es sei uns diesem Versprechen gegenüber ein leiser Zweifel erlaubt bis uns eine eingehende Prüfung in dieser Beziehung eines Bessern belehrt.

Wenn ich wider meinen Willen aus meinem friedlichen Stilleben in die stürmische Oeffentlichkeit trete, so geschieht es, weil ich überzeugt bin, daß es so Gottes Wille ist. Wir leben in einer Uebergangszeit, diesem Wundfieber nach der Operation. Soll diese bedenkliche Periode glücklich vorüber gehen, und mit einer völligen Genesung schließen, so darf nicht allein der Arzt thätig sein, es müssen sich in dem Patienten selbst die gesunden Kräfte und Säfte regen. Diese müssen überwiegend werden, wenn uns eine bessere Zukunft werden soll.

Möge Gott meinen schwachen Versuch also leiten, daß er den Weg in jedes dem Volke wirklich befreundete Herz finde! Möge Jeder der die Frage und ihre Bedeutung kennt, seine Einwürfe oder seine Zustimmung kund geben. So allein bewahren wir Elsäßer, was so lange schon für uns gefährdet ist, unsre moralische Selbstständigkeit unter französischer und nun unter deutscher Regierung. Elsäßer wollen wir bleiben, wir, die wir bei dem Orkan der über unser Land hintobte, weder dem Rheine noch den Vogesen zustrebten, sondern fest standen auf der Stätte, die Gott uns zur Heimath anwies!

Beim Hinblick auf die Zerrüttung unserer sozialen Verhältnisse, beim Rückblick auf alle Versuche die gemacht wurden, um dem Uebel abzuhelpfen, umschwebt uns der wehmüthige Laut eines alten Volksliedes, das wir den Lesern nicht vorenthalten wollen, da die Idee

die in demselben so einfach ausgesprochen ist, unsrer Arbeit zu Grunde liegt:

Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
 Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
 Warte nur, mein liebes Kind,
 Morgen wollen wir säen geschwind.

Und als das Korn gesäet war,
 Rief das Kind noch immerdar:
 Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
 Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
 Warte nur, mein liebes Kind,
 Morgen wollen wir ernten geschwind.

Und als das Korn geerntet war,
 Rief das Kind noch immerdar:
 Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
 Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
 Warte nur, mein liebes Kind,
 Morgen wollen wir dreschen geschwind.

Und als das Korn gedroschen war,
 Rief das Kind noch immerdar:
 Mutter, ach Mutter! es hungert mich!
 Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
 Warte nur, mein liebes Kind,
 Morgen wollen wir mahlen geschwind.

Und als das Korn gemahlen war,
 Rief das Kind noch immerdar:
 Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
 Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
 Warte nur, mein liebes Kind,
 Morgen wollen wir backen geschwind.

Und als das Brod gebacken war,
 Lag das Kind schon auf der Bahr.



